Stußbart

ein

satiriſches Sittengemälde.

Ex noto fictum carmen ſequar.

Neuſchottland in Amerika

bey German 1787.

Lügen erſinnen wir gern, der Wahrheit gleichende Lügen:
Aber wir können, ſo bald wir wollen, auch Wahrheit
erzählen.

Heſiodus.

Ex
Bibloth. Regia
Berolinenſi.

Vorrede.

Alles was der Verfasser dieses Romans an das Publikum und an die Herrn Kunstrichter zu bestellen hat, bestehet kürzlich in folgendem.

Der Zweck dieser Schrift selbst liegt hoffentlich jedem unbefangenen Leser offen vor Augen: sie ist, treues, nur satirisch kolorirtes Bild des menschlichen Lebens. Sie zeigt, wie auch oft das herrlichste Genie, vom besten Kopf und Herzen, durch gewissenlose und unverständige Lehrer und Erzieher misgebildet, durch falsche Freunde irre geführt, durch eine verderbte Einbil-

dungskraft zum Unglück hingerissen und dann allgemein verkannt und verläumdet, zu scheitern pflegt.

Freund **Asmus** sagt, als ihn die kaiserliche Majestät von Japan zu fragen geruhete, was man denn eigentlich unter denen Poeten verstehe: sie sind helle reine Kieselsteine, an die der schöne Himmel, und die schöne Erde und die heilige Religion anschlagen, daß Funken herausfliegen.

Eben solche helle reine Kieselsteine sind die Satiriker, auch an sie schlägt der prachtvolle Himmel, die segensreiche Erde und die Tochter des Himmels die Religion an, und auch sie geben alsdann starke Funken: wenn aber menschliche Laster und Thorheiten an sie oder andere unverschämt anprallen und dadurch das harmonische Vergnügen

gnügen auf dieser sublunarischen Welt stören, dann geben sie nicht nur Funken, sondern sie sprudeln gleich über und über Feuer und Flammen, daß Thoren und Böswichter sich darob die Finger verbrennen.

Dem **Reinen** und **Unschuldigen** hingegen ist dieses ihr Feuer nicht nur unschädlich, sondern es erregt bey ihm noch überdem eine heilsame Erschütterung des Zwergfelles, befördert seine Verdauung und macht ihm überaus leichtes und flüßiges Blut.

Leid sollte es dem Verfasser übrigens thun, wenn er irgend einer Mücke, oder auch nur dem kleinsten einer solchen Insekten-Gattung, die durch ein zwanzigtausendmal vergrößerndes Mikroskop erst sichtbar wird, durch diese Brochüre Bauch-

grimmen oder wohl gar heftiges Erbrechen verursachen sollte.

Auf seine Autor-Parole — und das, heißt viel gesagt! — kann er es heilig versichern, daß ihm niemand persönlich zu seinem **Stutzbart** gesessen hat und daß die ganze Ehrn. Stutzbartische Familie, eine bloße Gruppe von Idealen ist, die einzig in seinem Gehirne existirt.

Er schließt also mit den Worten des Erasmus: „wenn jemand die Vergehungen der Menschen so tadelt, daß er keinen Angriff auf diesen oder jenen insbesondere thut, läßt sichs da sagen, daß er beiße? — — läßt sichs nicht richtiger behaupten, er belehre und erinnere?“

„Wenn

Vorrede.

„Wenn jemand darüber klagen sollte, daß man sich an ihm vergriffen habe, so würde er verrathen, daß er, wo nicht ein böses Gewissen, doch gewis Furcht im Leibe habe.“

Ihnen endlich, meine Herren Rezensenten der allgemeinen deutschen Bibliothek und der allgemeinen Literatur-Zeitung weyhet er als ein exercitium extemporaneum dieses sein Buch nicht um sich Ihren Beyfall zu erschmeicheln, nein! lieber wünschte er seinen beyden Ohren Albröoghois Schicksal, sondern irgend einen von Ihnen, auf diese seine im vollen Sinne des Worts eigene Waare, recht vorzüglich aufmerksam zu machen, und dann Ihr wohlgemeintes, aber auch gegründetes Urtheil gedruckt zu vernehmen,

men, ob er in künftigen Messen seine Bude weiter aufschlagen oder die Feder niederlegen, schweigen und lieber Wolle zupfen soll.

Bevor Sie aber dies Ihr Urtheil gehörig publiziren, bittet er zu merken, daß er kein Meisterstück vor Gelehrte, sondern blos gute, gangbare Mittelwaare, für den lesenden Bürger liefern wollte.

In meiner Stube Anno 1787.

Stutzbart,

ein

satirisches Sittengemälde.

Erstes Kapitel.

Der Autor läßt den Held seiner Geschichte gebohren werden.

Johann Friedrich Stutzbart, lebte in der letzten Hälfte des siebenjährigen Krieges zu Nauheim, einem der anmuthigsten Flekken der Wetterau. Er war zwar nur Diakonus: aber durch blühende Jugend und körperliche Schönheit sowohl, als durch wahre Geistesgröße und richtiges Gefühl von Religion und Sittlichkeit unterschied er sich bey weitem, von den gewöhnlichen, im höchsten Grade orthodoxen Predigern seiner Gegend. Diese hauchten alle Verfolgung und Schwerdt gegen jeden in der Religion irrenden, und ihre ganze Theologie wand sich um den Satz extra ecclesiam lutheranam non est salus als um das Zentrum aller ihrer Dogmen herum. Sie scheuten sich nicht auf ihren halbjährigen öffentlichen Konventen darüber zu disputiren

und die vereinte Macht und Kabale aller, drohte jedem ihrer Amtsbrüder Verfolgung und Verderben, wenn er sich es nur im mindesten hätte wollen einfallen lassen, ein Jota an dem hergebrachten System zu ändern oder zur Ehre der Vernunft zu reden.

Von diesen allen war nun unser Diaconus, obschon im Stillen, grade das Gegentheil. Er war schön wie Alcibiades, ohne sich deshalb selbst zu gefallen; er besaß viele Kenntnisse, ohne sich im mindesten zu bemühen, sie schimmern zu lassen; er dachte in seiner Religion aufgeklärt und frey, ohne seine strenger denkenden alten dogmatischen Mitbrüder zu verachten; er übte täglich nicht geringe Wohlthaten, ohne die Absicht als Wohlthäter erkannt und gesehen zu werden; mit einem Worte: er war, was in unsern erleuchteten Zeiten, eine höchst seltene Erscheinung ist, redlicher Priester der Religion Christi, und in einem hohen Grade rechtschaffener Mann, ohne Eigendünkel und Stolz.

Natürlich muste ein solcher Mann, unter hyperorthodoxen Amtsbrüdern in einer der alten Rechtgläubigkeit noch völlig zugethanen Provinz viele und heftige Verfolger und in dem Zirkel, wo er vorzüglich würkte, und wo jeder ihn kannte, viele und ächte Freunde haben; und die hatte er auch. Seine edlen Konfratren warteten begierig auf jeden fernen Anlas, ihn verkätzern und aus ihrer Mitte verbannen zu können, und jedes seiner Beichtkinder ehrte ihn im Gegentheil als Vater. Und es war gewis ein rührender Anblick, wenn man hier den Greis zu ihm kommen

men und Freundesgeleit zum Grabe, Trost der Unsterblichkeit sich erbitten, und dort den Jüngling auf ihn warten und väterlichgemeinte Lebensregeln, herzrührende Gründe der Religion, die in ihm einstige Beharrlichkeit in der Tugend würken und ihn vor jeder Verführung zum Laster bewahren sollten, flehendlich verlangen sahe.

Von jenen Freunden hingegen, die gegenseitige harmonische Neigung an uns kettet, die gegenseitiges Mitgefühl und Sympathie zur innigsten Liebe rührt, denen zu gefallen unser höchster Wunsch ist, und ohne die wir fast nicht leben können, hatte er einen, aber einen durch mannichfache Proben bewährt gefundenen. Es war der Pastor Scriba aus Kaldern. Mit diesem theilte er jede seiner Freuden und seiner unangenehmen Stunden, das Glück, welches ihm die schöne Natur in seinem durch die Kunst verschönerten Garten, in dem Gesang von tausend Vögeln, und das Vergnügen, welches ihm die Errettung einer Seele aus dem Abgrund des Lasters gewährte.

Beyde waren in demselben Alter, bey ihren Mitbrüdern wegen gleicher Gesinnungen in gleicher Verdammniß, lebten isolirt, waren noch unverheyrathet, feurig und rasch und also ganz dazu gemacht, sich auf das zärtlichste nach Grundsätzen der Tugend zu lieben und das — mein Stutzbart — mein Scriba in vollem Maaße zu schmekken.

Mehrere Jahre lebten sie in dieser Situazion glücklich, ruhig und froh — mehrere Jahre war das einzige was beyde zuweilen vermißten, die Gegenwart des andern — als wider alles Vermuthen und Vorhersehen, im Frühjahr 1760 die französische Armee ihre Gegend überschwemmte und gerade zwischen Nauheim und Kaldern ihr Lager aufschlug. Fama war geschäfftig gewesen, und hatte die schröcklichen Gerüchte von der Grausamkeit der französischen Freykorps im ganzen Zirkel verbreitet. So sehr sich unsere beyden Freunde dahero auch zu sehen wünschten, so einsam traurig jedem das Leben ohne den andern dahinfloß, so wenig wollte es einer, vor den leichten Truppen, durch das feindliche Lager zu reuten, wagen, drey Wochen lang dauerte die Unthätigkeit, Furcht und ängstliche Ergebung in ihr Schicksaal sowohl von Stutzbarte als Scriba's Seiten, bis es letzterer endlich mit dem Anfang der vierten nicht länger aushalten könnte. Alle Gefahr schwand vor seinen Augen, die feindliche Armee schien ihm eine Gesellschaft gutmüthiger und gegen unbewafnete friedlich gesinnter Jünglinge und nicht mistrauischer, zum Theil roher Krieger zu seyn, er warf sich daher schnell auf sein Roß und trabte muthig seinem lieben Nauheim, dem Aufenthalt seines Stutzbarts entgegen. In der That geleitete ihn auch das Glück, er hatte die Liſt gebraucht einen benachbarten Mönch zu seinem Gefährten zu wählen, als Priester lies sie dahero alles ohngehindert passiren, jede Vedette begegnete ihnen fast höflich, wie einst die peinlichen Justizknechte dem Rübezahl, als

er

er in der Kapuzinerkutte den armen Sünder besuchte, und über alles sein Erwarten überraschte er seinen Freund vor der Stadt im Garten, mit Blumen pflanzen beschäfftigt.

So verdutzt konnten im entgegengesetzten Verhältnisse selbst Se. Hochwürden der Herr Superintendent in G. nicht seyn, als Sie, Ihr ohne alle Heucheley gesagtes Lob im Kätzerallmanach, dieser so richtigen und wahren Charakteristik vieler Theologen, erblikten, als Stutzbart hier war, da er seinen Scriba vor sich sahe.

Die bisherige, ihnen wenigstens lange Trennung machte jetzt jedem das Wiedersehen doppelt süß, — stumm, vor lauter Empfindung stumm eilten sie sich einander in die Arme und jeder trank Nektar aus des andern seinen Küssen.

Bey einem paar Pfeiffen Tobak, einer Schaale Koffee und einem Glaß vom besten Rheingauer verfloß unter freundschaftlichen Gesprächen indessen die Zeit dieses Besuchs unvermuthet, ja schon erinnerte unsern Scriba die westlich sich senkende Sonne, an seinen Abschied und Rückweg, ehe er es wünschte. Da aber die gegenwärtige kriegerische Lage keinen längern Verzug litte, faßte er sich kurz, nahm zwar nicht empfindelnd, seufzend und wehmüthig, sonder männlich, kurz und inbrünstig Abschied, warf sich aufs Pferd und — was ganz natürlich war — trottirte den Weg, den er frühmorgens gekommen war, gerade wieder zurück.

Seinen Kapuziner hatte er zu Rauheim gelaſſen, und alſo die Rückreiſe allein angetreten. Kaum hatte er die Spitzen von dem Kirchthurme dieſes Fleckens aus dem Geſichte verloren, als er eine koſtbare Schreibtafel vor ſich auf der Erde erblickte. Er that, was jeder andere würde gethan haben, er ſtieg von ſeinem Pferde ab, hob ſie auf, beſahe ſie ein wenig und ſteckte ſie in ſeine Taſche. Ohngeachtet er wenig oder nichts vom Ingenieurweſen verſtand, ſo ſahe er doch ſo viel, daß ſie ein Offizier verloren habe, und daß ſie den vollſtändigen Plan vom franzöſiſchen Lager, nebſt denen Liſten von der Stärke der Armee enthalte.

Ein Feigherziger würde den ganzen Plunder weggeworfen, und ſo alle Gefahr von ſich entfernt haben. Scriba philoſophirte aber bey weitem anders, alles was ich zum Beſten meines deutſchen Vaterlandes thun kann, iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch als Patriot meine Pflicht, dieſe Papiere können der Armee meines Vaterlandes nützlich ſeyn, können vielleicht dazu dienen die feindliche Armee aus dem Felde zu ſchlagen, und die Thränen von tauſenden deiner gedrückten Landsleute wegzuwiſchen, es iſt alſo auch heilige Pflicht für dich dieſe Papiere auf das ſorgfältigſte zu verbergen und ſie dieſen Abend noch dem damaligen Erbprinz, jetzt Herzog von Braunſchweig zuzuſtellen.

Noch dachte er dieſem muthigen Gedanken a la Mutius — oder auch wie ein Robert, da er ſeine theologiſche Würde niederlegen und dagegen Wag-

ſchale

schale und Szepter bedienen wollte, nach, als der Marquis de la Garde auf ihn zugeritten kam. So wenig im Grunde irgend ein Geistlicher glauben mag, er sey geringer als ein Offizier des Königs, und so hoch ein jeder in seinen Gedanken als Offizier der geistlichen Armee, der mit dem Schwerdt des Glaubens gegen bösartige Dämonen und Ketzer ficht, auf seine Mitbrüder bey der leiblichen Armee des Fürsten herabsehen mag, so stieg unser Scriba, vermuthlich um sich nicht verdächtig zu machen, doch ehrerbietig vom Pferde und begrüßte den Marquis mit einer bescheidenen Verbeugung.

Der Marquis erwiederte dieselbe freundlich und fragte mit ächt französischer Höflichkeit, ob Sr. Hochehrwürden nichts von einer verlornen Schreibtafel zu Gesichte gekommen sey. Scriba erwiederte gesetzt und ernsthaft, nein.

De la Garde schien dieser Antwort zu glauben, wuste aber doch zugleich unsern geistlichen Ritter auf die höflichste Art zu zwingen, mit ihm zu reuten und das verlorne Schäfchen suchen zu helfen.

Sie ritten lange umher und suchten — wie meine Leser im Voraus schon wissen — vergebens.

Traurig und niedergeschlagen, entschloß sich dahero der Marquis zum kömmandirenden General dem Prinzen von Guastalla zu eilen, ihm, der Gegenanstalten halber, sein Unglück zu melden und Scriba muste ihm folgen.

Während dieses Suchens war indessen in der Armee etwas wichtiges vorgefallen. Die ganze hohe Generalität hatte dem Begräbnis des General Sandoz, von einem der schweitzer Regimenter beygewohnt, und selbst der Prinz war innigst gerührt diesem seinem geliebtesten Freunde zum Grabe gefolgt.

Dieser Sandoz hatte dem Vaterland und seinem Könige in mehreren Kriegen die ausgezeichnetesten Dienste geleistet, von seiner frühesten Jugend an bis zur höchsten Spitze seiner Jahre hatte er seinen Arm und Säbel zum Besten seines Ludwigs geführt, hatte unter seiner Anführung ein Regiment gebildet, das der ansehnlichsten von der ganzen Cavallerie eins war, hatte einst selbst die königlich englische Garde zu Pferde nach einem dreymaligen tapfern Angriffe, dreymal muthig zurückgeschlagen, dem Treffen dadurch den Ausschlag für Galliens Armee gegeben, hatte fast in allen Scharmützeln gegen eine überwiegende Menge Feinde den Sieg erfochten, war in keiner Hauptschlacht zurück geblieben, hatte im Nothfall seine Reuter als Infanteristen gebraucht und mehreremale Batterien von 24 Kanonen erobert, hatte als Lohn seiner Arbeit den ausgezeichnetesten Beyfall seines Königs, den Ruhm der Welt, das Lob von Freunden und Feinden und den Segen seiner ihm untergebenen Soldaten eingeärndtet, und war als 90jähriger Greis, als vollendete reife Frucht auf dem Schlachtfelde, bey einer kleinen Aktion gefallen. Sein Regiment, das durch ihn den höchsten

Gipfel

Gipfel seiner Vollkommenheit erreicht hatte, das durch ihn Ludwigs Stolz und der Kern der Armee geworden war, vor dessen Anblick unter seiner Anführung die Feinde wie vom Donnerwetter gejagt, geflohen waren, litt entsetzlich bey seinem Verlust. Von dem Antlitz des Obristen sowohl als des geringsten Trommelschlägers, flossen wahre und unverstellte Thränen der Theilnehmung und der Trauer.

Wenn der tapfere und biedere Preuße, von seinem ehrwürdigen in der Geschichte unvergeslichen Ziethen sagt:

„Sein Name und Ruhm seiner Thaten hielten gleichen Schritt. Beydes, der Greis und das Kind, der Mann und das Weib, der Größte und der Geringste kannte schon längst den Namen Ziethen, und spricht ihn nie aus, ohne den Begriff des nie besiegten, stets siegenden Helden damit zu verbinden. Groß und brav als Krieger, edel und rechtschaffen als Mann, fromm als praktischer Geist, der, um Gott zu fürchten, keiner Spekulationen bedurfte, — zu sehr ans Große gewöhnt, um mit sophistischen Lehrbegriffen — dem Kinderspiel mancher sich dünkenden Weisen, seine Zeit zu verlieren, genoß er alle die auszeichnenden Würden, und die begleitenden Glückseligkeiten als Früchte, die aus solchen Keimen hervorsprossen — genoß Achtung und Liebe der Armee, die Freundschaft und Sohnesliebe seines alten respektablen Königs und — des gemeinen Soldaten. Er war überall, und jedem, der ihn nannte, der ehrwürdige Vater Ziethen. Er genoß als edler

guter Mann, die Liebe aller seiner Zeitgenossen — er, der Heere von Feinden schlug, hatte keinen Feind. — Der Feind der vor seinem Säbel zitterte und vor seinem Namen floh, wie vor dem einbrechenden Tode floh, liebte den Mann. Stolz waren die tapfern Säbelführer, die von ihm angeführet wurden, und stolz waren die, welche Muth genug hatten, gegen ihn zu fechten — so lange als sie konnten. Es war Ruhm unter ihm zu siegen, und es verminderte den Ruhm nicht, von ihm besiegt zu werden. Unter den Römern würde er unter den Helden den Vergötterten beygezählt worden seyn, aber der würde sich höher dünken, als die vergötterten Helden des Alterthums, der sich rühmen könnte, Ziethen jemals überwunden zu haben."

„So eines Ruhmes genoß er ein ganzes Leben hindurch der älteste Heerführer unter den preußischen Kriegern — aber er genoß desselben mit der in jeder Sache ihm eigenen Mäßigkeit — er war zufrieden. Stolz kannte er nicht — er forderte den Zoll der allgemeinen Ehrfurcht nicht, der ihm freywillig gebracht wurde, und er war gerührt bey den Huldigungen, die seinen Verdiensten gebührten — tief gerührt bey den Huldigungen, welche die Liebe seiner Krieger bey feyerlichen Gelegenheiten ihm brachte — bis zu Thränen gerührt, wenn seine Kriegsgefährten in dem vereinigten Korps seiner Offiziere, auf eine solenne Weise an seinem Geburtstage ihm Ausbrüche einer kindlichen Zuneigung geben ließen, oder wenn sein König ihn mit der Achtung

eines

eines Sohnes gegen einen Vater zum Sitzen nöthigte und der Welt eine Gruppe darstellte, die jedem Auge Thränen der innigsten Rührung entlockt."

Wenn dies der Preuße mit Recht von seinem verewigten Ziethen sagt, so muste es mit eben so großem Rechte der Franzmann und Schweizer von seinem Sandoz sagen: kurz, er war Helvetiens Ziethen.

Als man seinen erblaßten Körper zum Grabe trug, sprach jeder rechtschaffene Krieger tief gerührt in seinem Herzen, ohngefähr wie Krantz nachhero von Ziethen singt:

Die Hülle eines großen Mannes ist begraben,
Sein Geist lebt fort — beseelt sein hinterbliebnes Korps,
So lange Frankreich noch wird Krieger nöthig haben,
Stellt Sandoz Geist sich ihm zum Muster vor.
Der Friede ruht über sein Gebein,
Sein Name muß uns ewig heilig seyn,
Er flöße Heldenmuth stets Frankreichs Kriegern ein.

Wer hätte hier nicht denken sollen, daß dieser General in seiner Standrede nach Verdienst und mit Enthusiasmus würde gelobt werden, wer hätte nicht denken sollen, daß er den anwesenden jungen Offiziers als Muster würde dargestellt werden — aber Magister Ypsilonius ein kleines Feldpriesterchen reformirter Sekte, dachte nicht also.

Man

'Man weiß es aus Helvetius Geschichte des Menschen schon, daß sich die Priester allein das Recht anmaßen über Moralität und Tugend zu entscheiden; so auch hier. Der Verstorbene war mit des Herrn Magister Ypsilonius und der ganzen Priesterschaft Interesse nicht parallel gegangen — noch mehr — er hatte nicht einmal das letzte Rezept zur himmlischen Seligkeit von ihm nehmen wollen, er war nicht Sektenchrist, sondern blos reiner Verehrer Gottes nach Natur und Offenbahrung gewesen; er hatte letztere zu dem bey der Beichte seiner aufgeklärten Vernunft, in Rücksicht auf Zeit und Ort da sie geschrieben worden, himmelweit anders sich interpretirt, als Magister Ypsilonius nach seinem Universitätsheft über die Hermenevtik zu interpretiren pflegte, und Polemik, diesen so edlen Stein Sr. Hochehrwürden, den sie in Ermangelung einer Krone in dem Hutknopfe trugen, verwarf er gänzlich. Da nun Se. Hochehrwürden bey weitem anders dachten, als der redliche Pastor auf Lindenberg, der davor hielt, Schand- und Ehrensäulen zu errichten, käme dem Geschichtschreiber zu, nicht dem Prediger; Weihrauch sey überall ein abgeschmacktes Ding und Assa fötida könne schlechterdings kein taugliches Ingredienz einer heiligen Rede seyn, so konnten weder seine verdienten und mit Ruhm bekleideten Würden, noch seine vielen Wunden am Kopf und an der Brust; weder seine treue Ergebenheit an Gott, mit der er starb, noch die Wohlthaten die er den Armen in diesem Leben erzeugt hatte; weder die vornehmen Anwesenden, die ihm und seinem Verluste alle Thränen

weinten,

weinten, ja selbst Ludwig der ihn geschätzt und geliebt hatte, nicht vor einer Standrede voll bitteren Tadels eines Duodeztheologen schützen. So wenig alle die großen, edlen und Gott gewis wohlgefälligen Thaten des Verstorbenen in Rechnung kamen, so hoch hatte er ihm die Unterlassungssünden, der Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, des Genusses des Mahles Christi, des Bekänntnisses der ewigen Vorherbestimmung und der Wichtigkeit des Sündenablasses derer Prediger — welche beyden ersteren Punkte wir freylich keinesweges billigen, aber auch keinesweges nach dem Tode, wo doch alle Hofnung und Möglichkeit einer Besserung wegfällt, einer öffentlichen bittern Rüge werth halten — angerechnet. Und dieses hatte er mit einem Blick solcher inneren Seligkeit, mit einem Gefühl solcher Wonne von seinem Papierchen oder Konzeptchen im Hute abgelesen, daß jedermann der Zuhörer das Original des von sich selber eingenommenen, und über sich selbst entzückten Tanzmeisters in Hogarths Liederlichem vor sich zu sehen glaubte.

Unwillig hatte jeder Offizier und vorzüglich der Prinz diese fade Rede mit anhören müssen, und erbittert, nach seinem damaligen Ausdruck auf alle Pfaffen erbittert, kam er nach Hause.

Grade in dieser Situation nun muste er des Marquis Klage hören und Scriba den Pastor vor sich sehen. Was Wunder also, daß er den kleinen, dikken Ipsilonius zu sehen, was Wunder, daß seine erhitzte Einbildung die seinen Freund tadelnde Stand-

Standrede zu hören glaubte, und daß er unwillig alle Achtung für den Prieſterſtand den Scriba bekleidete aus den Augen ſetzte, und daß er ihn auch ohne Anklage des Marquis zu viſitiren befahl. Scriba hörte dieſe Worte des Schröckens ſagen, ward blas, fühlte daß ſein Blut ſtockte und ſein Puls langſamer und banger ſchlug und blieb ſtarr, wie ein Fels ſteht, ſtehen. Als er aber auf einen Wink des Prinzen ſchnell einige Unteroffiziers zur Thür hereintreten, auf ihn zugehen, und ſeine Taſchen und Kleider ſondiren ſahe, verlor ſich ſein Erſtaunen und ward betäubende Ohnmacht.

Doch auch dieſe — der mehrmalige Kunſtgriff ſchlauer Gattinnen vor ſtrengen Männern — konnte weder die an Subordinazion gewöhnte Krieger, noch den General rühren.

Man durchſuchte ihn ſorgfältig und fand — was zu finden man zwar gewünſcht, doch bey ihm, einem Geiſtlichen zu finden nicht geglaubt hatte — die Schreibtafel.

Alle Menſchen und auch wir meine Leſer ſehen mehr oder weniger durch die Brille, und ſo beurteilen wir auch andere. Da wir aber die Motiven anderer nicht wiſſen, ſo iſt unſer Urteil meiſt ſchief und ungerecht. Auch hier alſo.

Prinz und Marquis waren beyde gleich erſtaunt — daß unter den Predigern leider! viele große Schurken ſind, die ihren Stand entehren und der Religion mehr ſchaden, als alle Freygeiſter die vom

Anaxa-

Anaxagoras an bis auf Spinoza, Edelmann und Voltaire existirt haben und noch ins künftige existiren werden, und welche dem Laster den Rock der Frömmigkeit anziehen, damit es in dieser Maske freyer würken könne, und daß mancher, der auf der Kanzel christliche Mäßigkeit und sorgfältige Aufsicht über die Erziehung der Kinder predigt, sich oft besäuft, andern recht unchristlich in die Haare fällt und seine eigenen Kinder zu seiner Schande verwildern und wie Dorn und Distel aufwachsen läßt, das hatten sie wohl gewust — aber daß auf der andern Seite die Anzahl wahrer Diener der Religion, die Christi edler Geist beseelt und denen das moralische und ewige Wohl ihrer Beichtkinder über alles geht, die nicht über dogmatische Spitzfündigkeiten und meist läppische Spekulationen eifern, jene ihrer unwürdigen Amtsbrüder bey weitem überwiege, auch das hatten sie gewust. Daß also irgend ein in Amt und Würden stehender Prediger sich so weit vergessen und gar den Spion spielen — den vor Geld gedungenen niedrigen Spion spielen würde, das hatten sie kaum je gemuthmaßet, und es war ein bloßer Kitzel, eine Art von Rache gegen den Ypsilonius vom Prinzen gewesen, daß er Scriba hatte visitiren lassen. Ihn als Spion zu finden, war gegen sein Vermuthen gewesen. Und doch war er es: denn womit sollte er sich wohl entschuldigen?

Nach und nach erholte er sich endlich, das edle Bewußtseyn aus Pflicht und nicht vor Geld so gehandelt zu haben löste ihm das Band seiner Zunge, und

er

er lehnte die ihm Aufgebürdete Beschuldigungen von sich ab, zwar wie ein patriotischer Römer es würde gethan haben, und wie Mutius Scävola es gegen den Porsenna würklich that, aber so — daß Guastalla ihn zum Galgen verurtheilte und ihm kurz ankündigte, in sechs Stunden werde sein Körper an einem Schnappgalgen schaukeln. Seine Betäubung und Angst zu beschreiben wäre unnütz und über die Kräfte meiner Feder. Genug —

— Er dachte der Zukunft
Und dem Vergangenen voll Seelenangst nach.

Zu Nauheim hatte der Herr Diakonus Stutzbart einen würdigen Kollegen Seiner Hochehrwürden den Herrn Archidiakonus Johann Balthasar Groß. Ein Mann recht nach dem Herzen des Senator Montanus, des größten Essers seiner Zeit, welcher auf den ersten Biß zu sagen wußte, ob eine Auster am Circeischen Vorgebürge oder im lucrinischen See oder zu Colchester geholt worden, und welcher einem Meerigel auf den ersten Blick, das Ufer ansah, wo er gefangen worden. Ein Mann der mehrere Folianten von Gastrologien oder Encyclopädien eßbarer Dinge hätte schreiben können, dessen Bibliothek alle Kochbücher dieses Jahrhunderts schmückten und der bloß desfalls sich auf die französische Sprache gelegt hatte, um Kochkunst studiren zu können, und am meisten inter proceres gulae zu glänzen. Diese vortrefliche Eigenschaften hatten es dann auch bewürkt, daß er ein großer Patron der Orthodoxen war,

war, und die Irrenden nicht sowohl, als das Anstrengen des Kopfs, das Denken der Philosophie paßte. Denn um ihm Recht wiederfahren zu lassen, Toleranz liebte er sehr und nie sahe man ihn das Dinée oder Soupée auch des erklärtesten und offenbarsten Kätzers abschlagen und über Glaubenslehren disputiren that er selten, that er nur alsdenn, wenn er sich in der Sphäre des unkultivirten gemeinen Mannes befand. Aus Eifer für die Reinigkeit der Dogmatik wäre er also Stutzbarts Feind gewis nicht geworden, aber demohngeachtet war er ihm spinnefeind und zwar, weil dieser ein erklärter Feind aller Gastereyen war, dagegen öfterer, um dem schädlichen Lux im Wege zu stehen, predigte und fast alle Rauheimer zur Frugalität und Eingezogenheit zurückgebracht hatte. Hierdurch war unserm Ehrwürdigen Groß mancher Kundmann verschlagen worden, und daher rührte sein Groll. Der Wohlgeruch von des Prinzen von Guastalla seiner Küche hatte ihn ins Lager gelockt, und er war dahero Zeuge von alle dem was mit Scriba vorgefallen war.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, Geschichten von Unglücksfällen, besonders von öffentlicher Schande, welche Geistliche, würdige so wohl als unwürdige betrift, verbreiten sich wie ein Lauffeuer durch die ganze gesittete Welt. Waser und Doktor Dodd sind Belege davon. Scribas Schicksal würde sich also auch gewis auf das schnelleste verbreitet haben, aber vor seinem Tode seinem Rauheimer Freunde wohl schwerlich vor die Ohren gekom-

men seyn, doch mußte hier ein Mann sein Retter werden, der es wohl unter allen am wenigsten im Willen hatte.

Se. Hochehrwürden der Herr Archidiakonus Groß kannten die Verbindung zwischen Stutzbart und Scriba genau, wußten wie sehr sich beyde liebten und wie schmerzlich es ersterem fallen müßte, das Unglück seines Freundes zu hören. Mit teuflischer Schadenfreude trottirte er dahero aus dem Lager nach seiner Heymath und ermangelte nicht seinem Herrn Amtsbruder, mit einer solchen ruhigen Mine, als einst der ruhende Herkules gehabt haben mag, als er die Thaten überdachte, die er zum Glück der Menschheit übernommen und ausgeführt hatte, den Unfall seines Scriba's zu erzählen. Daß ihm bey dieser Nachricht so gewesen, als dem Doctor Bahrdt, da er das Reichshofraths-Konklusum zu Gesichte bekam und der theologischen Fakultät zu Halle, als sie den Beweis, daß der D. Bahrdt schuld am Erdbeben in Calabrien sey, lesen muste, kann ein jeder leicht denken. Doch er fühlte noch mehr, er schrie nicht blos o Vare, Vare redde mihi legiones meas, sondern er behielt seine ganze Fassungskraft; beschloß sogleich alles mögliche anzuwenden um seinen Freund zu retten und kaum hatte ihm sein Kollege das letzte Wort gesagt, so hatte er sich schon in seine besten Kleider und Sonntagsperücke geworfen, und das Pferd vorzuführen befohlen. Noch eine Minute, und er trabte schon dem Hauptquartier zu. Seine schöne Gestalt, seine gute Kennt-

nis

nis der französischen Sprache, sein feines, artiges Wesen und besonders sein edler Witz, das alles schien beym Prinzen sehr für ihn zu sprechen. Selbst Scribas Vertheidigung schien er zu hören.

Der Prinz brach unvermerkt von diesem Gespräch ab und kam auf den Ipsilonius zu reden. Stutzbart tadelte seine Unbesonnenheit wie billig, bedauerte zwar offenherzig, daß Sandoz weniger als er gesollt, vom öffentlichen Gottesdienst gehalten und dadurch seinen nicht so aufgeklärt als er denkenden Soldaten ein minder gut Beyspiel gegeben habe, glaubte aber eben so freymüthig, seine übrigen guten Gesinnungen und Handlungen hätten diese fehlerhafte bey weiten überwogen und behauptete steif und fest, ein solcher Mann hätte mehr verdient zum Beyspiel für andere wegen seiner großen Seite gelobt, als wegen seines Fehlers getadelt oder wohl gar pämisch behandelt zu werden.

Will er mir den Mann, den er so gut vertheidigt, an meinem Ipsilonius wohl auf eine gute Art rächen, mein lieber Stutzbart? sprach der Prinz.

Gern, antwortete dieser: dürfte ich aber auch Verzeihung für meinen Freund, von der Gnade Ew. Durchlaucht hoffen? antwortete dieser.

„Wenn er Feinheit genug besitzt meinen Ipsilonius zu beschämen, so gebe ich ihm mein Wort und damit er sieht, daß es mein Ernst ist, so will ich ihm seinen Scriba auf Abschlag losgeben.“

Der Prinz ſtellte hierauf ein groſſes Gaſtmahl an, zu welchem er das Corps der anſehnlichſten Offiziere, Scriba, Stutzbart und auch den Ehrenmann Ipſilonius einladen lieſs. Alle erſchienen und das Mahl fieng an fröhlich zu beginnen.

Kurz vor der Mittagstafel hatte Stutzbart die ganze Lebensgeſchichte des ſelig Verewigten, treu und frey geſchildert, aber ſchön und lebhaft beſchrieben und das Manuſcript von des Feldpredigers Standrede zu bekommen gewuſst und kurz vor Tiſche ſchlich er ſich aus der Geſellſchaft um beyde zu ſtudiren und mit einander zu vergleichen. Am Ende der Tafel muſste er vom Prinzen aufgefordert die Geſellſchaft mit einer Neuigkeit ſeiner Gegend unterhalten. Er bat ſich die Erlaubnis aus mit der Erzählung einer Geſchichte eines braven Generals aufwarten zu dürfen; und ſchilderte darauf mit Wärme, doch ohne einen Namen zu nennen und mit Veränderung mehrerer Nuançen des braven Sandoz ſeine Thaten und ſein Leben, vergaſs nicht ſeine treue Ergebenheit in den Willen Gottes, ſein Vertrauen auf die Allerbarmung des Weltenſchöpfers, ſeine Liebe gegen König und Vaterland und ſeine Tapferkeit verbunden mit edler Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende in gehöriges Licht zu ſetzen. Er ſchloſs mit der Anekdote, daſs er vor einigen Tagen geſtorben und in einer Leichenrede eines Kapuziner Paters äuſſerſt mishandelt worden ſey, er vergaſs es nicht, es denen Proteſtanten hoch anzurechnen, daſs man von ihren Altären und Kanzeln aus, nie weder Weihrauch noch Aſſa

fötida

ſötida rieche und berief ſich, da ſich der Prinz ſtellte, als könne er letzteres nicht glauben, auf ſeinen Amtsbruder Ipſilonius, der antworten ſolle, was ein Krieger von einem ſolchen Charakter und was ein Kapuziner der ihn verläumdet habe, wäre er proteſtantiſcher Geiſtlicher, werth ſey. „Erſterer der innigſten Verehrung und letzterer öffentlicher Schande,“ ſprach der unwiſſende und ſorgloſe Herr Ipſilonius.

Es iſt von Sandoz, deſſen Thaten dein Amtsbruder ſo eben ſchilderte und deſſen Geſinnungen er abmalte, und Du biſt der ſchändliche Kapuziner, der ihn in ſeiner Standrede ſo mishandelt und ſeinen Charakter ſo polemiſch fechtermäßig verhunzt hat, ſchrie alles.

O Redner lege doch dein Maul erſt in die Falten,
Dein Maul das ſo erbärmlich ſpricht,
Eh du mir einſt die Parentation ſollſt halten,
Wahrhaftig lieber ſterb ich nicht.

Dies war der allgemeine Gedanke aller, indeß ſich Ipſilonius die Perücke über die Ohren zog, und wie ein langohrichter Midas beſchämt zur Thüre hinaus ſchlich. Der Prinz war auf dieſe Art gerächt, Stutzbart erhielt wegen ſeiner Feinheit Lob und Scriba — da er die Schreibtafel nicht vorſetzlich geſtohlen, ſondern von ohngefähr gefunden, da er blos patriotiſch — aber freilich auf Unkoſten der Feinde hatte handeln wollen — und da er ſo offenherzig geweſen war, — ſeine Freyheit.

Entzückt ritten dahero beyde Freunde von dannen, und erst alsdenn, wie sie das feindliche Lager hinter sich hatten, fiel Scriba seinem Stutzbart dankend in die Arme und erzählte ihm von dem allen was geschehen, den Zusammenhang. Der Eifer und das schnelle Roß führten indessen während ihrer Erzählung beyde weiter fort, ohne daß sie der geraden Landstraße zu folgen vermochten. Der Tag neigte sich und der Weg auf dem sie sich befanden, war ein einsamer fast ungebahnter Holzweg. Roß und Reuter wünschten sich einen Ruheort. Endlich stießen sie auf einen Köhler, den sie nach dem rechten Wege oder dem nächsten Hof oder Flecken fragten. Ersterer antwortete, diesen werden sie vor einbrechender Finsterniß nicht wieder erreichen, und wo sie hier übernachten könnten, wüste ich hier in der Nähe nicht, es sey denn beym Inspektor Deuthorn zum Hof Vöhle.

„Wer ist dieser Inspektor Deuthorn?“ fragte Stutzbart.

Ein biederer und guter, nur unbiegsamer von der Welt beleidigter Mann ist es, war die Antwort. Dort im dickſten Gebüsche des Waldes stehet seine Wohnung, die er vor fünf Jahren kaufte. Niemand besucht ihn, und er besucht niemanden. Doch ist es ein Gottesfürchtiger so viel ein Kohlenbrenner präsumiren kann gelehrter und reicher Mann. Er hat zwo Töchter so schön als Engel Gottes, die er aber so strenge hält und so verschließt, als wenn sie in einem Kloster lebten.“

„Den

„Den müssen wir aufsuchen und kennen lernen, rief Stutzbart seinem Scriba zu und so trottirten sie durch Sümpfe, Hügel, Hekkicht und Dikkiche seiner Wohnung entgegen. Ein Aufzug der fast jenem ähnelt, wenn der Herr Assessor v. S... zu G. Chapeaupas, in seidenen Strümpfen und mit Parasol nach W. reiset, und wie ein ächter Deutschfranzos daher trottirt.“

Jetzt hatten sie ihr Ziel erreicht. Am Thor erschien eine Art von Bedienten oder Schloßhüter. — „Wer seyd ihr?“ — Verirrte Priester! — „und was sucht ihr!“ Gastfreundschaft und ein Nachtlager.

„Beydes sey euch von Herzen gewährt,“ rief der Inspektor im Schloßhof, und schnell öfnete sich die Seitenpforte des Thors.

Ein langer, hagerer Greis, von der edelsten Gesichtsbildung und dem besten Anstand, zeigte sich ihnen als Inspektor, und Herr des Hauses. Er grüßte sie mit männlicher Wärme.

Die Fremden erzählten ihm beyde kurz ihr gestriges und heutiges Schicksal. Der Greis sahe sie theilnehmend an, hörte ihnen aufmerksam zu, schüttelte ihnen innbrünstig die Hand und führte sie zum Speisesaal. Die beyden Pferde empfol er der Sorgfalt des Großknechts.

Kaum waren unsere Freunde in das Zimmer getreten, als ihnen des Inspektors Töchter, zwey Mädchen, schön wie der heiterste Frühlingstag und unschuldig wie die frühe Morgenröthe, untadelhaft an Wuchs und Ansehen, frey im Betragen und verschämt im Blicke, in die Augen fielen. Lange schwarze Locken spielten kunstlos über die halbentblößten, weißen und zarten Schultern; den schwellenden, elastischen, vollen Marmorbusen, verdeckte blos ein dünner Flor, und auch diesen schob jedes Aufwallen desselben, wenigstens zur Hälfte zurück; die Hand war rund; nicht zu voll und nicht zu dünne, alabaster weiß, warm und zart. Aber diese ganze Schönheit erhöhte noch um ein großes Theil ein Fuß so nett und schön, als hätt' ihn der Schöpfer nach dem Bild eines Engels geformt. Zweymal wurde er bey ein wenig Bücken der Jüngsten so weit sichtbar, daß man die Stelle bemerken konnte, wo sich die zierliche Ründung der Wade anfing — ein Anblick der Stutzbart so verwirrt machte, daß er, als ihn der Inspektor um den Zustand seiner Gemeinde fragte, bestürzt antwortete, „so schön wie Ew. Hochehrwürden Töchter, weiß meine Kirchfarth nicht eine auf."

In diesen schönen Körpern, wohnten in Rücksicht der Kenntnisse so wohl als der Empfindungen, noch schönere Seelen.

Wer sich denken kann was der arme Handwerker, den seine Schuldner von Haus und Hof verjagen und der in Gefahr ist, mit seiner Familie zu verhungern,

hungern,, empfindet, wenn er durch seinen letzten Groschen den er in die Lotterie setzte eine Quaterne gewinnt, der kann sich in diesen Augenblick Stutzbart und Scriba denken. Sie sahen die beyden Grazien und staunten. Sie wollten sie grüßen, und ihr Mund öfnete sich, aber er blieb wenigsten 17 volle Sekunden geöfnet, ohne daß sie einen Laut heraus zu drucken vermochten. Endlich begrüßten sie sie, stotternd und zärtlich verworren. Die Schönen dankten ihnen mit jungfräulicher Sittsamkeit. Sie setzten sich bald zu Tisch. Zwischen den Töchtern des Hauses nahmen die beyden Fremden, und neben ihnen der alte Vater Platz.

Das Mahl begann frölich, der mit Rebenblut gefüllte Becher gab dem Gespräche neue Heiterkeit, denen Müden Geist und Laune und mit jeder Minute stieg Liebe und Leidenschaft. Stutzbart spielte die Hauptrolle, er liebte die jüngste Tochter, aber nichts destoweniger gefiel ihm der alte Greis, der ehrwürdige Vater; dessen ganzes Gespräch Thätigkeit und Geist in gleich hohem Grade zeigte. Wie war es möglich, rief er endlich, daß ein Mann von des Herrn Inspektors Geist und Thätigkeit sich der Kirche entziehen konnte? zu einer Zeit entziehen konnte, da sie weiser und kluger Köpfe und edler Herzen so nöthig bedarf? —

„Ein Vorwurf, erwiederte Deuthorn, den unter allen Predigern dieser Gegend, der einzige Stutzbart mir ungeahndet machen darf: Wisse! edler Jüngling, erlaube mir immer daß ich dich so nennen darf, ich gerathe in Enthusiasmus und rede in dem

trauten Tone eines Vaters, nicht der Kirche und dem Vaterland entzog ich mich, nein! den meinen guten Absichten widerstehenden, alle meine nützliche Entwürfe zertrümmernden Lohndienern des Altars entzog ich mich, aus Ursachen gültig selbst vor Christi Richterstuhl, nur für unsere Tafel zu lang.

Höre derohalben nur so viel: ich war Inspekter zu Dautzhe und wollte das neue Testament und weder Benners noch Semlers Dogmatik lehren, wollte Reinigkeit der Sitten in meinem Zirkel befördert wissen, wollte alle Betteleyen an das Volk um gut Klingelsäckel vor die Geistlichen, von denen Kanzeln, als Prediger entehrend verbannt wissen, forderte von meinen Amtsbrüdern so zu leben wie sie lehrten, denen Predigern meiner Diöces war das zuwider, sie verfolgten mich und ich — ich schied aus der Welt und wählte diese einsame Gegend zu meinem Pathmos. Allem habe ich hier entsagt, nur dem Glück der väterlichen Zärtlichkeit nicht, ich lebte bisher und lebe noch meinen Töchtern. Nie versäumte ich etwas an ihrer Bildung und schwur es bey ihrer Konfirmation, die ich selbst verrichtete, meinem Gott theuer, alles zu thun, um sie stets in der Tugend unbefleckt zu erhalten.

So war der Faden dieses Gesprächs abgeschnitten. Die Zeit des Essens war verflossen, und den beyden Fremden wurde Bett und Schlafgemach angewiesen. Mitten unter den Gesprächen und fröhlichen Gesundheiten, war das Auge des Greises indessen

sen hell für Dinge gewesen, die er wahrzunehmen nicht geschienen hatte; für das Wohlgefallen seiner beyden Freunde an seinen Töchtern. Ernst ließ er jetzt beyde vor sich kommen, und noch ernster befragte er sie über das leise Zuflüstern ihrer Nachbarn.

Beyde errötheten und gestanden: daß es Lobeserhebungen des Feuers ihrer Augen, Scherze über die Wallungen ihres verschleierten Busens gewesen; höher erröthete noch die Jüngste,

„Mir hat Stutzbart, sagte sie, einige mal die Hand verstohlen und doch so hart gedrückt, daß es mich beynahe schmerzte. Auch versicherte er mich seiner innigsten Liebe."

„Der Ton deiner Stimme, mit dem du die letzten Worte sprichst, verräth meine Lotte — dies war ihr Name — da du immer singen könntest:

Ja! liebster Stutzbart ich bin überwunden!
Ich fühl' ich fühl' es was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe,
Zur Gegenliebe.

Lotte erröthete, warf beschämt die Augen nieder und schwieg. Gehet beyde in euer Schlafgemach, sprach der Vater.

Kaum färbten die Strahlen der Sonne den östlichen Horizont, als Stutzbart und Scriba schon erwach-

erwachten. Sie baten, ihre Rosse herbey zu führen, und wollten ihre Rückreise antreten.

Etikette und Dankbarkeit erforderten erst Abschied zu nehmen und Leidenschaft trieb sie, um die Erlaubnis, künftig wieder zu kommen, anzuhalten.

Deuthorn war ein sonderbarer Mann, bieder, rauh und ganz nach dem Modell eines ungeheuchelten Menschenfreundes zugeschnitten. Als ein solcher empfing er auch jetzt seine Gäste, auf eine ihnen auffallende Weise. Er war zwar freundlich, bat aber nicht so zu eilen, sondern zuvor seine ernstliche und gutgemeinte Rede zu hören. Ihr wißt, meine Söhne; sprach er, ein Vater der es mit seinen Kindern ernstlich meint ist scharfsichtig: ich hörte also auch euer ganzes gestriges Flüstern zu meinen Töchtern, hörte alle die Schmeicheleyen die ihr ihnen sagtet, und die ein Feuer in ihrem Busen entzündeten, das sie bisher noch nicht kannten. Meine Töchter selbst befragte ich, und sie waren offenherzig genug mir alles zu gestehen. Ich will hoffen, meine Söhne! ihr versteht es noch nicht, aber glaubt es, Begierden dieser Art sprossen bey euch und ihnen schnell empor und zersprengen alles, was ihnen widerstehet. Sagt es als redliche Männer dahero frey, meine Töchter reizen euch und ihr habt Gegenliebe in ihnen zu erwecken gesucht. Ihr könnt dieses nicht umsonst gethan haben, ihr könnt als Priester der Religion Christi die schändliche Absicht nicht haben, sie durch Beyschlaf zu entweihen: prüfet sie derohalben —

sie

sie sind noch ganz unschuldige Natur und kennen die getünchte Larve der Städter nicht einmal dem Namen nach — ob ihr Vollkommenheiten oder Fehler an ihnen erfindet. Vollkommenheiten, die eure Liebe reizen und erhöhen oder Fehler die sie zertrümmern könnten? — prüfet sorgfältig ohne Vorurtheil, genau und wählet dann die, welche euer Herz fesselt, jeder zur rechtmäßigen Gattin, zum ehelichen Gemahl. Die Mädchens forschte ich, ohne ihnen meine Absicht zu entdecken, aus, sie scheinen euch zu lieben.

Lotte! dieser mein erster Kuß, sey der Kuß der Verlobung, rief Stutzbart der kommenden Lotte und Fiekchen dieser Kuß verbinde uns auf immer, schrie Scriba lispelnd, der hereintretenden Fiekchen entgegen. Und dann warfen sich beyde dem alten Vater in die Arme, und dankten ihm innbrünstig für die Erfüllung ihrer Wünsche, die sie selbst noch zu entdecken, nicht das Herz würden gehabt haben. Nach vier Wochen wurden beyde Paare am Altar auf ewig mit einander verbunden, und nach drey Viertel Jahren erblickte Wilhelm Stutzbart, der Held unserer Geschichte, das Licht der Welt.

Hätten die Franzosen nicht ihr Lager zwischen Nauheim und Kaldern aufgeschlagen, so hätte Scriba auch keine militarisch wichtige Schreibtafel finden können; hätte er diese nicht gefunden, so wäre er nicht in die Gefahr gerathen, eins von den fatalen dreybeinichten Hölzern zu zieren; wäre er nicht

in

in dieser Lebensgefahr gewesen, so hätte Stutzbart auch nicht hinzueilen können ihn zu retten; hätte ihn dieser aus keiner Lebensgefahr gerettet, so würde sich der Taumel ihrer Köpfe nie so sehr bemächtigt haben, um die gerade Landstraße zu verlieren; hätten sie diese nicht verloren, so hätten sie wahrscheinlicher Weise nie erfahren, daß ein Deuthorn in der Welt sey; hätten sie dieses nicht erfahren, so hätten sie auch seine Töchter nicht heurathen können; hätte Stutzbart aber Lotten nicht geheurathet, so wäre auch der kleine Wilhelm nicht geboren worden, folglich, sprach seine Kindermuhme — wird er kein Alltagskopf werden.

Zweites Kapitel.

Wilhelm Stutzbart der Knabe.

Wilhelms Gesicht zeigte auf den ersten Blick, daß es die väterlichen und mütterlichen Züge in sich vereinige; man sah in ihm nicht nur das muntere gesundfarbigte Kind, sondern auch im hellen Feuer seiner Augen, die lebhafte Seele. Sein Lächeln zeigte Witz und Laune und die spielende Geschäfftigkeit oder vielmehr kindische Unruhe Trieb zur künftigen Thätigkeit.

Vom ersten Augenblick seiner Geburt an, war dahero der erste Zweck seiner Eltern, welcher seine ganze Erziehung bestimmte, ut sit mens sana, in corpore sano! Sorgfältig vermieden sie also alle jene übertriebene Delicatessen und Bequemlichkeiten vor ihren Wilhelm zu bringen, damit er sie ja nicht sehen und empfinden lernte, womit die meisten sich klugdünkenden, zümpferlichen und thörichten Eltern, die Nerven ihrer zarten Kinderchen erschlaffen und in ihrer Blüte abspannen, denenselben jedes kalte Lüftchen und jede rauhe Witterung zu Gift machen und ihre kleinen Körperchen auf Lebenslang siech und elend bilden. Von Logaus vortreffliches Sinngedicht:

Von außen guter Fried und gute Ruh von innen,
In wohlgesundem Leib auch wohl gesunde Sinnen,
Des Himmelsfreude dort, der Erde Segen hier:
Das ist mein Morgenwunsch, nichts weiter wünsch
ich mir! — —

war tief in ihr Herz geschrieben.

Ueberzeugt daß die Vollkommenheit des menschlichen Körpers in der Gesundheit, Stärke, Geschicklichkeit und Schönheit desselben bestehe, versäumten sie nichts, was in ihrem kleinen Sohne diese Eigenschaften zu entwickeln vermochte. Er war von gesunden und starken Eltern gezeugt und gesund und stark gebohren worden, die Wurzel war also gut und es kam blos auf einen geschickten Gärtner an, der vollkommne Zweige und einstige Früchte von ihr ziehen wollte.

Milch aus den Brüsten seiner Mutter und einfache, nie zum Uebermaaß genossene Speisen waren Wilhelms erste Nahrung, und Heiterkeit und froher Muth seiner Kinderseele waren ihre Folgen. Früh zu einer weisen Abwechselung zwischen warmer und kalter Luft, zu einer mäßigen Bewegung, zu leichter und freyer Kleidung, zu pünktlich abgemessenem und kurzen Schlafe und zu kaltem und warmen Bade gewöhnt, war der Knabe in seinem achten Jahre schon so weit gediehen, daß er jeder Witterung Trotz bieten, nach Befinden der Umstände fasten oder mit bloßem schwarzen Kommisbrod vorlieb nehmen, sich

auf

auf einige Nächte den Schlaf versagen und jede seinem Alter angemessene Strapatze aushalten konnte.

Neben dieser Erziehung zur Gesundheit sorgte dann auch sein Vater ihm bey heranwachsenden körperlichen und geistigen Kräften, anschauende Begriffe von derselben und ihrem Nutzen beyzubringen.

Er zeigte ihm früh, daß Gesundheit die Quelle des körperlichen Wohlbefindens und die wesentliche Bedingung des reinen, freyen und frohen Genusses jeder Art des Vergnügens und der ganzen körperlichen, größtentheils auch geistigen Thätigkeit sey. Und daß Krankheit den Körper merklich schwäche, zerrütte und die Seele durch das schmerzliche Bewußtseyn davon, zum Trübsinn und zur Unthätigkeit stimme.

Da er auf diesen Fuß täglich von seinem Vater ein Stündchen mit der Lehre von der Gesundheit unterhalten wurde, so ward er nach und nach in den Stand gesetzt, nach Salzmann sein eigener Arzt zu seyn, so wie jedes Thier, das sich in Freyheit befindet, es ist.

Auf der andern Seite hatte sein Vater nichts so sehr wahr befunden, als was Herr Campe jüngst mit folgenden Worten sagte:

„Durch die ersten Empfindungen, die ein Kind erfährt, erhalten seine Empfindungswerkzeuge, die Nerven, den Ton, auf den sie nachher immer gestimmt bleiben; und in der Seele selbst legen alle diese

Empfindungen die unaustilgbare Grundfarbe an, welche unsern nachherigen Vorstellungen und Empfindungen, die ihnen eigenthümliche Schattirung geben; so wie auch diejenigen Arten von Empfindungen bestimmen, zu denen wir nachher, unser ganzes Leben hindurch, einen vorzüglichen Hang, oder eine vorzügliche Empfänglichkeit behalten."

Er hatte dahero auch, durch frühe selbst unternommene Beschäfftigung mit seinem Wilhelm, von seiner Geburt an sorgfältig gesucht, blos solche Begriffe in die junge Seele zu leiten und die Begierden und Wünsche derselben so zu ordnen, daß er mit Grunde hoffen könnte, einst Freude an ihm zu erleben. Und so wie er ihn mit zunehmendem Alter und Geisteskraft stufenweise seinen Körper hatte kennen lehren, und die Lehre von der Gesundheit und den besten Mitteln derselben theilhaftig zu werden, auf diese Kenntniß gebauet hatte, so lehrte er ihn zu gleicher Zeit seine Seele, ihre Fähigkeiten und Kräfte kennen und ausbilden.

Alle Hausgenossen seiner Eltern waren von solchem festen und gebildeten Charakter, waren solche Verehrer Gottes und der Tugend, daß der Umgang mit ihnen die beste Schule der Moral und des thätigen Christenthums für Wilhelm seyn mußte. Alle handelten menschlich und bieder, und alle suchte der Knabe nachzuahmen. Sein Vater beschäfftigte sich neben seinem Sohne mit der Erziehung mehrerer Knaben, welche zusammen gleichsam eine kleine Republik ausmachten, worinn jeder sein Eigenthum besaß,

saß, das ihm das Vergnügen schmecken ließ, das selbst erworbene zu kosten und worinn jeder seinen eigenen moralischen Wirkungskreis hatte. Fehlte einer, so wußte es der kluge Vater und Lehrer schon so einzurichten, daß er alle unangenehme Folgen seines Fehlers empfinden, denselben dahero sorgfältig hinführo vermeiden und weil er nun doch einmal begangen, herzlich bereuen mußte. Pünktlichkeit, Fleiß und Arbeitsamkeit waren bey allen Zöglingen und auch bey dem kleinen Wilhelm die erwünschten Früchte dieser Anstalt.

Ehe alle diese Kleinen zum eigentlichen wissenschaftlichen Unterrichte geführt wurden, hatte Stutzbart vorhero schon die Ideen derselben auf alle ihm nur mögliche Art zu erweitern gesucht. Beym Brodt zum Beyspiel mußte jeder sehen, wie es gesäet, geerndtet, gemahlen, zu Teig geknetet und gebacken wurde. Jeder mußte genau wissen, wie Pflug, Egge, Mühle und Backofen gemacht wurden, wie ihre einzelne Theile zusammen hiengen und welches ihr Zweck sey. Jeder mußte das Eisen und seinen Ursprung sammt der Pflanze, ihren Wachsthum zum Baume und die Bearbeitung dieses zum Pfluge und Mühlenrad kennen.

Erst dann, als er diesen Grund gelegt hatte, war des redlichen Stutzbarts Wunsch, daß seine Kinder nun auch etwas rechtschaffenes lernen und aus Kenntniß einer im Herzen empfundenen und tief gefühlten Liebe Gottes handeln sollten. Den Anfang hierzu machte er selbst. Gut lesen und mittelmäßig

schreiben, hatten seine Kleinen von ihrem fünften bis siebendem Jahre schon spielend gelernt. Mit dem letzten Tage des siebenden Jahres aber hörte alles spielende zum größten Theile auf, und der zweite Tag des achten Jahres zeichnete sich von der vorigen Knabenzeit dadurch aus, daß nun die Lehrstunden zu gewissen Stunden unveränderlich festgesetzt und überhaupt alle Tage des Jahres gehörig eingetheilt wurden.

Von nun an war die erste Lektion, der erste moralische und Religionsunterricht. Diesen gründete der Vater auf eine Folge theils biblischer, theils anderer Beyspiele zu Anpreisung der kindlichen Liebe, des Gehorsams gegen Lehrer und Vorgesetzte, der Verträglichkeit, der Schamhaftigkeit, der Verschwiegenheit; zur Warnung, wider den Geiz, die Verschwendung, die Faulheit, die Unordnung in der Lebensart, und endlich auf Unterredungen über die Güte und Weisheit Gottes, sofern sie von kleinen Kindern aus den Werken der Natur begriffen werden konnten. Hieneben führte er sie praktisch an, früh an ihren allmächtigen und allweisen Schöpfer zu denken und mit seiner göttlichen Regierung zufrieden zu seyn.

In der zweiten Lektion wurde die erste Grundlage zur geographischen Kenntniß des ganzen Erdbodens, nach den vornehmsten Theilen und Reichen, so daß er immer auf die natürlichen Gränzen, als Flüsse, Berge, Meere, Rücksicht nahm, die Länder selbst aber nur nach den Einwohnern, und dem, was von ihren Sitten für achtjährige Kinder interessant seyn konnte,

konnte, und nach den vornehmsten Merkwürdigkeiten kenntlich machte. Der Mittelpunkt von dem er ausgieng war sein Nauheim. Seine Kinder hatten es als Knaben von sechs Jahren schon anschaulich gemacht bekommen, was ein einzelner Mensch zu seiner Nahrung und Kleidung bedürfe und wie viele Menschenhände konkurriren müßten, einen Einzigen, im Stande der Kultur gebohrnen zu ernähren, sie hatten jede einzelne Werkstatt der Handwerker und Künstler ihrer Stadt gesehen, und waren mit der innern Einrichtung einer jeden bekannt gemacht worden, sie hatten darauf das wechselseitige Verhältnis und die gegenseitigen Hülfsleistungen der Familie ihres Lehrers kennen lernen, wären von letzterem dahin endlich geführt worden, auf ihre ganze Geburtsstadt und umliegende Dorfschaften und deren nothwendige Verkettung überzeugend zu schliessen, ihre Einbildungskraft war durch das Lesen und reifliche, ihrem Alter angemessene Durchdenken des Campischen Robinsons geschärft und erhöhet worden, daß es also mit dem größten Nutzen für sie verknüpft seyn mußte, wenn sie von diesem, ihnen völlig bekannten Mittelpunkt auf andere Länderkenntnis geleitet wurden. Noch mehr aber nützte ihnen dieses alles, weil sie der alte Stutzbart zugleich in den leichtesten Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie unterrichtete, ihnen Schreib- und Zeichenstunden geben und bey jedem Gespräch genau Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der Dinge bemerken, ihre wenigen Begriffe gehörig klassifiziren und das was sie gelesen oder gehört mehrmalen

mündlich wieder erzählen oder schriftlich aufsetzen ließ. Auch Sprachkenntnis wurde nicht vergessen, sondern zweckmäßig getrieben und das lateinische besonders von Wilhelm gut gefaßt.

Da der alte Vater diesen Plan mit jedem zunehmenden Jahre seines Sohnes gehörig und bedächtig erweiterte, wiederholte und mehr vereinzelte, so besaß Wilhelm in seinem dreyzehnten Jahre, Gesundheit des Körpers, Thätigkeit und Liebe zur Arbeit, Kenntnis seiner Seele, die Anfangsgründe der lateinischen, französischen und griechischen Sprache, Geographie, Geschichte und was mehr als alles das war, Religion, reine lautere Herzensreligion, zu seiner Eltern und Lehrer Ehre schon in vollem Maaße.

Wegen seines Witzes, wegen seiner Laune und Munterkeit war er die Freude seiner Gespielen und wegen seiner guten Neigungen, seiner Gottesfurcht, kindlichen Gehorsams und frühen Kenntnisse der Stolz seiner Eltern und die Hofnung des Vaterlandes.

Zu seinem einstigen Beruf wählte er das Studium der Theologie. Seine Eltern glaubten dahero, nun erfordere es ihre Pflicht, ihn, um sich in den einem künftigen Theologen nöthigen Vorerkenntnissen zu üben und auf dieses sein Fach gründlich vorzubereiten, nach Burgwitz aufs Gymnasium zu senden.

Drittes Kapitel.

Einige freye Bemerkungen über das Schulwesen.

So sehr viele pädagogische Schriften wir auch haben, so wagen es doch wenige, öffentliche Schulen nach ihrem Werthe und ihrer inneren Verfassung gründlich zu schildern und Thatsachen aufzustellen, welche es dem Leser auf den ersten Blick zeigen, ob Menschen oder Midassinn, den Geist derer Herren Scholarchen und Präzeptoren dieser oder jener Schule belebe. Ich werde derohalben gewis den Dank vieler rechtschaffenen und um das Wohl ihrer Eltern bekümmerten Eltern im Fürstenthum Waldeck verdienen, wenn ich das mit der Fackel der Vernunft, Wahrheit und Publizität nie beleuchtete Burgwitzer Gymnasium zur Schau aufstelle und seine Verfassung und Lehrer nach dem Leben male. Du aber, o Mides! dem ich durch dieses Gemälde, gewis wenigstens ein stattliches Paar zuwende, mische du dich nicht in meine Farben und glaube ja nicht, um deines Sieges desto gewisser zu seyn, auf meine Seite treten zu müssen und mir in das Wort zu fallen: Nein! Salz findet man bey dir nicht, sogar das Sal catharticum amarum, das mehr Bitterkeit als Schärfe hat, habe ich in deiner Hausapotheke nicht angetroffen, bleibe du also bey deiner behaglichen

haglichen faulen Ruhe und laß blos mich sorgen: Momus wird mein Beystand seyn, und lächelnd werden wir einige hochgelahrte Herren aus dem Lande der Edukatoren und ihren hochwürdigen Inspektor in deinen Pallast eintreiben.

Und du o! Vortrefflicher; seit einigen Dezennien blos an dem Geist gelähmter Genius des burgwitzischen Gymnasii sehe nicht bös oder unwillig auf mich herab, wenn ich den Vorstehern und Priestern deines Tempels, mit der Fackel der Wahrheit etwas starr in die Augen sehe. Sollten sie etwa auch den Schein derselben nicht vertragen können und davon geblendet werden, so ist das nicht deine oder meine, sondern ihre eigene Schuld, glaube mir, ich weis mit Feuer umzugehen und werde dein Heiligthum nicht anzünden.

Also

quod felix fauſtumque ſit!

Dürr, hager und wahren Todtengerippen ähnlich waren die sieben Herren Kollegen des burgwitzischen Gymnasiums, die sieben brennende Lichter, welche der Jugend vorleuchten sollten in Wahrheit und Erkenntniß. Der Grund ihres schmalen Aussehens war im aller eigentlichsten Verstande der Hunger. Ihre Schulanstalt hatte es nämlich mit vielen andern öffentlichen Anstalten gemein, daß die Lehrer derselben viel Arbeit und wenig Besoldung hatten. Freylich war ihre Schule vor der Reformazion ein reiches Cisterzienserkloster gewesen, hatte viele Güter gehabt

und

und fette Paters und Layenbrüder gemästet, man hatte aber seitdem an diesen Gütern so lange beschnitten und so öfter abgezwackt, daß denen weltlichen Halbbrüdern, derer ehemaligen Herren Mönche, blos das kaum 15000 Thaler Werthe Gut zu Werben übrig geblieben war, welches sie Gott sey Dank! hinlänglich davor schützte, nie mit dem bösen Plenus Venter non studet libenter in Kollision zu kommen.

Hunger thut wehe und ist dahero ein kräftiges Motiv sein Gehirn zu neuen Erfindungen anzustrengen, das nicht sowohl strikte determinirt als nezessitirt. So erfand namentlich Herr Bartholomäus Schwalbe weyland weltberühmter und vornehmer Ludimagister zu Lindenberg um seinen Gehalt zu verbessern den Methodum, vor freye Zeche denen Bauern in der Schenke den gehörnten Siegfried vorzulesen und die Haselwürmer zu definiren. Die Herren zu Burgwitz waren nun freylich zu hochmüthig um sich so weit herabzulassen und bis auf zwey in der That zu rechtschaffen um andere dergleichen minder auffallende Wege einzuschlagen. Sie waren im Gegentheil, um bey ihrer geringen Besoldung als Gelehrte anständig leben zu können, dahin angewiesen sich durch gewisse jährlich von denen Schülern zu sammlende Geschenke und zu haltende Privatissima zu entschädigen. Lächerlicher wie letzteres konnte wohl nichts auf der Welt seyn, da es völlig der Fall ist, wenn ein Monarch ein Regiment errichten und statt aller Löhnung seinen Soldaten — um nicht zu verhungern

hungern — die Erlaubnis erteilen wollte, nach dem Exerziren — Holz zu hacken um sich das tägliche Brodt damit zu verdienen. Von denen Geschenken, die denen Lehrern der untern Klassen aus der Mildthätigkeit ihrer Schüler zuflossen, will ich nichts sagen, daß es die Docenten unter ihre Würde herabgesetzt und zu Bettlern von den Schülern gemacht habe, deren Wohlthäter sie in allem übrigen waren. Denn daß das Gegentheil davon wahr sey, beweisen ja die Herren Geistlichen unseres waldeckischen Vaterlandes, welche aus edlem Hang zur Herablassung und Demuth auf der öffentlichen Kanzel um ein gutes Klingelsäckel für sich bitten, aber so viel blieb doch immer gewis, von ihnen abhängig machte es die Geizigeren in denen drey unteren Klassen doch würklich. Die Schüler merkten es gar wohl, daß von Michaelis bis Neujahr kein Bakul regiere und daß man auch die, welche die ganze übrige Zeit für Ochsen und Esel galten, jetzt mit mein lieber Sohn! regalire. Die Obersten und Kustodes der Klasse merkten es gar wohl, daß sie die wichtigen Personen waren, welche diese Geschenke sammleten und dem Lehrer überreichten. Und wenn der Lehrer endlich nach überreichtem Don Gratuit nicht mehr umhin konnte den Ungezogenen zu züchtigen, warf ihm derselbe wohl gar in den Bart, ob das der Dank vor seinen harten Thaler Neujahrsgeschenk sey.

Ueberhaupt merkten es die Schüler, sonderlich der ersten Klasse gar wohl, daß ihr Schul- und Privatgeld

vatgeld nebst dem Neujahrsgeschenk es sey, was ihre Lehrer zu ihrer Subsistenz bedürften und daß dieselben ohne sie schlechterdings nicht anständig würden leben können. Sie ließen dahero bey jeder Gelegenheit ihre Lehrer ihr Gewicht fühlen und betrachteten ihren Rektor ohngefähr mit dem Auge wie die Herren Staaten von Holland, den Prinz Erbstatthalter. Um dieses deutlicher zu verstehen, muß ich einige Züge aus dem Bilde des Hochehrwürdigen und hochgelahrten Herren Inspektor Kleinschmidts entwerfen, denen dieser war der Gyzelaar derer Messieurs der ersten Klasse zu Burgwitz im Waldecker Lande.

Seine Hochwürden waren mittelmäßig von Statur, fett am Leibe und roth am Haar. Ihre Kenntnisse waren gering, aber Ihr Durst als ein großer Gelehrter verehrt zr werden erstaunend groß. Die Herren des Gymnasii wollten sich nun nie recht dazu verstehen Weyrauchdaupf in hochderoselben Nase hinaufsteigen zu lassen, sie waren im Gegentheil geneigt, den heiligen Mann blos nach Maaßgabe seiner Kenntnisse und Verdienste zu schätzen. Hierdurch hatten sie sich wie billig den gerechten Zorn desselben zugezogen, und obgleich ein halbtausendmal die Sonne darüber untergegangen war, so glimmte er demohngeachtet noch immer fort und war bereit bey der ersten Gelegenheit in lichten Flammen auszubrechen.

Mit mehr Diskretion wurden der Herr Inspektor von denen Primanern betrachtet: diese ließen Ihren geistlichen und weltlichen Talenten volles Recht wie-

wiederfahren. Kein Geburts- oder Namenstag Ihro Hochwürden vergieng dahero, ohne daß ihn die erste Klasse mit einem Ambrosia und Verehrung duftendem Gedicht verherrlichte und nie verreisten Sie ohne daß Sie die Selektaner in vollem Jubel als einen kleinen geistlichen David eingeholt hätten. Se. Hochwürden waren Protoscholarch und nicht muchsen durfte dahero der Rektor gegen seine Zuhörer der ersten Klasse und noch viel weniger gegen seine Selektaner. Wollte der arme Mann ja einen der größten Böswichter derselben in das Karzer stecken, so ermangelte derselbe nie an den Herrn Inspektor zu appelliren, welcher die Sache stets als zu geringfügig und des Karzers unwürdig von sich abwies und den armen Rektor dadurch dem Gelächter seiner Schüler Preis gab. Der Autor kann nicht umhin dieses Verfahren Sr. Hochwürden des Herrn Inspektors und Protoscholarchen Kleinschmidts zu Burgwitz im Lande Walbeck zu bewundern, und ernennt dahero aus eigenem Antriebe und freyer Entschliessung, ohne irgend ein Ansuchen von Seiten des Herrn Inspektors, denselben und alle die ihm in dieser Rücksicht gleichen zum ersten derer Diener des Midas.

Dies alles hatte auf die Schüler die traurigste Würkung gethan; da ihnen ihre Lehrer stets zum Ballon, mit dem sie spielten, gedient hatten, so war dadurch alle wahre Ehrbegierde in ihnen erstickt worden, und sie waren in ihrem Geiste so tief gefallen, daß sie fähig waren neben Handwerksburschen öffentliche

liche Bierschenken zu besuchen und sich auf diese Art zu rohen Jenensern der vorigen Dezennien zu bilden. Und damit dies nicht etwa die Untugend einzelner, sondern der Geist aller würde, so war auch dafür hinlänglich und öffentlich gesorgt. Der Examen schloß sich halbjährig mit einer öffentlichen Redübung. Nach dieser feyerlichen Handlung zog ganz Selekta und Prima in klassischer Ordnung in Degen und Stock von einem Trupp Musikanten angeführt, unter klingendem Spiel vom großen Auditorio durch alle Straßen auf die Stadtwaage. Vor denen Musikanten aber zog ein Harlekin, gleichfalls einer aus der Mitte der Musensöhne, mit einer Pritsche und hüpfend her. Was den Tag und die volle Nacht geschah und welche Todenblässe den folgenden Tag die Gesichter der jungen Schwärmer überzog, davon soll meine verschämte Muse schweigen und nur so viel sagen, daß sie in vielen Jahren wenig oder gar keine brauchbare Jünglinge aus dieser Schule ausgehen sahe.

Das Buntscheckige dieser schlechten Schule endlich vollends auszubilden herrschte in allen Klassen ein unseliges Gemengsel, von, in Rücksicht ihrer Kenntnisse sowohl als Sitten, würdigen, halbwürdigen und nichtswürdigen Schülern. So hätte man aus Tertia zum Beyspiel, Quintaner, Quartaner, und Tertianer heraus ziehen können, ohne, nach den strengsten Regeln des Rechts, irgend einen durch diese Degradation zu beleidigen und ohne befürchten zu dürfen, daß einer über die Lektionen seiner neuen

Klasse

Klasse hinaus sey. Die Folge solcher ungleichen Zöglinge einer Klasse war, daß stets die Hälfte derer Schüler nichts von dem verstand, was gelehrt wurde und daß es erweislich Primaner gab, welche die Singulariter und Pluraliter, ohngeachtet sie den Justin und Virgil exponirten vor zwey Völkerschaften, wie die Amoriter und Jebusiter hielten. Nie konnte solche Schüler dahero auch die abzuhandelnde Lektion beschäfftigen und da der junge Mensch doch etwas zu thun haben will, da er einen unwiderstehlichen Hang zur Thätigkeit in sich fühlt, so amusirten sich die kleinen duodez und sedez Gentlemens indessen mit Narrenspossen und fadem Witz. Welches natürlich auch die fleisigsten Schüler stören und die Versammlung zu einer musikalischen Akademie in Florenz, wo, von 40 Scholaren jeder sein besonderes Stück, der eine zum Beyspiel eine Menuet, der andere eine Polonoise, und der dritte eine Angloise spielt, machen. Aber nicht der rechtschaffene Rektor war an diesem Unfug schuld, sondern einzig und allein die wohledlen Bürger von Burgwitz. Weil ihre Vorfahren das Klostergebäude und Gut Werben nicht auch sekularisirt, sondern übrig gelassen und das Gymnasium daraus gestiftet hatten, so hielten sie dasselbe auch einzig und allein von ihnen abhängig und glaubten, jeder Vater könne ohne auf die subjective Geschicklichkeit seines Sohnes zu sehen, denselben zu jeder ihm gefälligen Klasse bestimmen, wenn es auch der Fall sey, daß der Knabe der noch nicht dekliniren könne, den Vellejus Paterculus in die Hand nehmen solle. Vermuthlich folgerten diese edlen und

auf

auf ihre Gerechtsamen sowohl bedachten Bürger, aus Rabeners „wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand," wen Gott in eine höhere Klasse setzt, den rüstet er auch mit denen ihm nöthigen Wissenschaften und Vorerkenntnissen aus. O Sanctae Simplicitatis!

Das einzige Gute dieser Musenanstalt war ein festgesetzter und wohl ausgewählter Lektionsplan, welchen die zum Theil rechtschaffensten und geschicktesten, nur mit zu viel Nahrungssorgen gequälten Lehrer ausführten.

Der alte Stutzbart kannte blos die guten und nicht eine schlechte Seite dieses Gymnasiums, er hatte seinen Sohn also ohne Furcht auf dasselbe bestimmt, sahe nicht eine der gefährlichen Klippen, an denen seines Sohnes Tugend gewis scheitern mußte und führte ihn also nach einiger Zeit würklich dahin ab.

Die Trennung von Mutter und Sohn und dann von Vater und Sohn war so, wie man sie von zärtlichen Eltern, und einem frommen Kinde nur immer erwarten konnte, warm, muthig, inbrünstig und mit Versprechungen und Segenswünschen in der Tugend beharrlich zu bleiben, begleitet.

Ein in der That proportionirt scharfes Examen entschied es, daß Wilhelm zum Ersten der andern Klasse, vor allen andern Schülern derselben Vorzugsweise tüchtig befunden wurde.

Der Zeitpunkt dieſer Veränderung traf gerade zwiſchen Michaelis und Neujahr, ein Umſtand der auf die Bildung ſeines Charakters außerordentlich würkte und ihm ganz diejenige eigenthümliche Schattirung gab, die er nahhero Zeitlebens unter mehreren oder wenigern Modifikazionen behielt.

Als Primus lag ihm nämlich die Pflicht ob, die Kontingente zum Neujahrsgeſchenke einzuſammlen und der Eifer mit dem er dieſer Pflicht ein Genüge leiſtete war es, der ihm zu ſeinem nachmaligen lebenslangen Steckenpferde verhalf, wie weyland ſeine Wunde an der Schaam dem Herrn Onkel Tobias Shandy zu ſeinem Hang für die Ingenieurkunſt. Es iſt wahr und ich muß es meinem jungen Helden zum Ruhme nachſagen, er verrichtete ſein Kapuzinergeſchäfte ganz mit dem ihm eigenem Eifer und unterließ nichts, was ſeine Mitſchüler immer bewegen konnte, recht viel beyzutragen. Seine desfalſige Beredſamkeit riß auch alle dergeſtalt hin, daß das damalige Geſchenk an Werth alle vorjährigen bey weitem übertraf.

Ein ſolcher löblicher Eifer hatte ſeinem, in dieſem Fall ſcharfſichtigen Lehrer nicht unbekannt bleiben können und ein ſolches, für das Intereſſe eines ſchlecht beſoldeten Schulmanns, vortheilhaftes Beſtreben, das zudem ſo ſelten bey jungen Leuten angetroffen wird, war es werth vorzüglich belohnt zu werden. Der neue Primus genoß dahero von dieſer Zeit an, des Herren Juſti's, ſo nennte ſich ſein Lehrer,

rer, ungetheilte Zuneigung, Liebe und öfteres öffentliches Lob.

Herr Justi war ein junger, geschickter — obgleich in keinem Fache gelehrter — muntrer Mann, der völlig mit Kindern umzugehen und viel bedeutende, zu sich hinreissende Schmeicheleyen zu sagen wußte: öfteres öffentlich von ihm wiederholtes Lob, mußte also auch einen Knaben, wie Wilhelm damals war, einen zwar unverdorbenen, doch in Betracht seiner, vor allen seinen Kommilitonen, reiferen Kenntnisse, zu etwas Stolz aufgelegten jungen Mann, höchlich kitzeln und schwindlicht machen.

Nun schien er sich ein großer Geograph zu seyn, weil er etwas mehr als eine dürre Nomenklatur aller Länder der Welt der Reihe nach herzubeten und einige einzelne hierher gehörige Data aus Dampier und Niebuhr herzuerzählen wußte; er schien sich schon Naturkenner, weil er die Schmetterlinge eines beträchtlichen Naturalienkabinets je mit Namen zu nennen und zu unterscheiden verstand, auch die Linnéischen Hauptklassen und Ordnungen auswendig gelernt hatte; er schien sich auf Weltgeschichte zu verstehen, weil er die Grundstriche der einzelnen Völkergeschichte synthetisch und synchronistisch, jedem der ihn fragte, hersagte: er schien sich endlich auch Philolog zu seyn, weil er griechisch, französisch und lateinisch übersetzte und den Xenophon, Cornelius und Moliere las. Das sonst goldene propria laus fordet konnte ihm dabey nie in den Sinn kommen, weil es nicht blos sein Gefühl, sondern auch das freye, öf-

sentliche und mit Lob verknüpfte Geständnis seines treuen Lehrers, ihm sagte.

Nie hatte daher ein Sohn seinen Vater zärtlicher geliebt, — zumalen in Wilhelms Alter, wo die Bande der Blutsfreundschaft bald sehr stark fesseln, bald aber auch erschlaffen — als Wilhelm seinen Justi, seinen Mentor liebte. Mit ihm pflegte er nun ganze Abende zuzubringen, welche ein anderer seinen Spielkameraden würde geweihet haben und das einzige was er bey ihm vermißte war die Gegenwart seiner Eltern.

Auch Justi war auf seiner Seite stark an ihn gebunden; und wußte es bey dem alten Stutzbart dahin zu bringen, daß Wilhelm sein Kostgänger und Hauspursche ward.

Justi hatte eines, der schönsten Mädchens in Burgwitz zur Tochter, die durch Unschuld und körperliche Reize gleich stark bezauberte, vorzüglich aber durch ihre Liebe zu allem, was gut, schön und wahr ist, so fesselte, daß der edel denkende Jüngling der sie einmal recht kennen lernte, ohne ihren Besitz ohnmöglich glücklich seyn zu können glaubte. Sie war zärtlich, hold, schön und im langlockichtem Gewand ganz Grazie des alten Griechenlandes und war auch blos als Körper betrachtet schon mehr als Aspasia und Glyzerion. Wilhelm hatte sie schon längst kindisch und doch dabey feurig geliebt. Und jetzt sah er sie fast stündlich von Angesicht, sie, die er so oft im Ton des wärmsten Liebhabers lobgepriesen hatte!

Jetzt

Jetzt ward er der uneingeschränkten Gesellschaft eines Frauenzimmers gewürdigt, deren glänzendes Bild ihm so oft schon manchen Traum versüßt und manches Erwachen verbittert hatte!

Unendlich viel hatte er sich stets von ihr versprochen; aber noch unendlich mehr fand er im freundschaftlichen und persönlichem Umgange.

Und konnte wohl der feurige, empfindende Jüngling, konnte wohl der rasche Wilhelm, seine geliebte Schöne ohne warmes Gefühl sehen? Konnte die reizende Wilhelmine mit ihm, der sich, nach ihres eigenen Vaters Zeugniß, vor allen andern Schülern so vortheilhaft auszeichnete, wohl ohne zärtliche Gegenempfindung umgehen? — Meisner sagt in Giaffar und Abassah: o nein, hier und dort streute die mächtigste aller Leidenschaften, ihr Samenkorn, das unter jeder Zone gedeiht, und bald wuchs es zum Baum auf, tiefgewurzelt und hoch erhaben. Auch, ich, sage hier also. Zwar zwang beyde noch des Vaters Gegenwart; zwar hielt Wilhelm das Gefühl, daß er noch Schüler und nicht versorgter junger Mann sey, zurück — daß Zwang und Gefühl des jetzigen Unvermögens doch endlich der Liebe untergelegen habe, bedarf indessen keiner Erwähnung! Bald sagten Wilhelms Augen und der zärtliche Ton seiner Stimme Wilhelminen, daß sie obgesiegt habe, und auch sie suchte keinen Stolz darinn, die Spröde zu spielen.

Die Zeit that endlich auch ihre Schuldigkeit, sie löste das Band der Zunge, Wilhelm warf sich seinem körperlichen Engel zu Füßen, gestand ihr frey mit klaren deutlichen Worten seine Liebe und sie — versicherte ihm, mit denenselben Worten — Gegenliebe.

Welchem Geständnis bald der Schwur der ewigen Fortdauer, der Unverbrüchlichkeit und der Verschwiegenheit folgte. Sich nach absolvirtem akademischen Kursus von Seiten Wilhelms, ewig vor dem Altar mit einander zu verbinden, blieb jetzt das Ziel, das beyde wünschten.

Herr Justi mochte wohl so manches merken, er schien es aber wenigstens nicht, weil er aus dieser künftigen Verbindung, das Glück seiner Tochter hofte.

Bey denen Gymnasiasten war der Fall anders, sie munkelten schon längst von dieser Liebe und auch der falbe Neid unterlies nicht sein Haupt zu erheben und nach seiner Art verläumderisch zu lispeln. Doch er mochte immer lispeln und auch lauschen, Wilhelms und Wilhelmines Liebe, war auf Tugend gegründet, heilig, zwar platonisch aber nicht empfindelnd noch vielweniger epikuräisch und also über allen Tadel weit erhaben.

Aber auf der andern Seite mußte es dem glücklichen Jüngling, der nun aller Augen auf sich gerichtet sahe, der sich nun als Gegenstand des Neides erblickte, in seinem unseligen Stolze noch mehr stärken.

Erst

Erst war er der Liebling seines Lehrers, mit steten öffentlichem Lob bekränzter Schüler gewesen, war dann der Geliebte seiner Tochter und sein eigener Gesellschafter geworden, hatte in Wissenschaften und Kenntnissen sehr zugenommen und wurde jetzt als der beglückteste Burgwitzer, von allen Jünglingen dieser Stadt mit neidischen Augen angesehn. Gründe genug um sein Gebirnchen vollends zu verrücken und ihn zu seinem vollem Unglück reif zu machen.

Hätte ihn damals ein derber Schlag betroffen, hätte ihn das Unglück auf einer empfindlichen Seite angegriffen, wäre er dadurch so weit gebracht worden, über sich und seinen Werth oder Unwerth recht ernstlich nachzudenken, hätte er dann gefühlt, daß er in seinem Busen noch Fleisch und Blut habe, daß er nichts als Staub und Asche, der einst vermodert und alles sein Wissen Stückwerk wäre, daß er erst zehn Jahre meist mit Sitzen zubringen müsse, wenn er in irgend einem Fache nur mittelmäßig werden wolle — er wäre gerettet worden und glücklich gewesen. Aber nein! das war dem Plane der göttlichen Vorsehung nicht gemäs, erst sollte er recht sehr wachsen, dann eben so tief und noch tiefer fallen und hierauf erst — — ein Mensch werden.

Einen Blick, meine Zeitgenossen! auf unsere im äuseren Schimmerglanze neugemodelten Schulen, und ist dies nicht das Bild derer meisten Jünglinge: Ist es nicht wahr, seitdem die Lehrer ihre Primaner mit Sie regaliren und ohne groſse Formalitäten nicht einmal mit dem Karzer bestrafen dürfen, seitdem man

ohne Aufsicht diesen Jünglingen Pikenik und Ball aus ihrem Mittel erlaubt, seitdem ihnen der Weg Frauenzimmern die Cour zu machen offen steht und seitdem man sie glauben gemacht hat, sie seyn schon Männer von Verdiensten, daß seit eben dieser Zeit Abgeneigtheit gegen alle alte Litteratur, gegen reelle Philosophie, gegen Religion und Tugend abgenommen und Hang zur empfindsamen Modelektüre, zu einem verliebt tändelnden Romanchen, Halbgelehrsamkeit, seichtes Raisonnement unter dem Mantel des Denkens, Zügellosigkeit gegen Lehrer und Vorgesetzte mit etwas Impertinenze verknüpft und selbst gegen die Tugend zugenommen hat? — O ihr Edukatoren! o ihr Scholarchen! kommt doch wieder zurück auf die Bahn von der ihr abgewichen seyd und lernt Eure Schüler erst gehorsam und fleisig seyn, ehe sie befehlen wollen, und Ehrerbietung vor sich und vor Verdienste, die sie nicht besitzen, als einen ihnen gebührenden Zoll sich zu fordern unterstehen. Die Zeit, daß Wilhelm nach Akademien abzugehen tüchtig war, rückte indessen heran und sein alter redlicher Vater holte ihn nach Giessen ab. Heimlich und versteckt gab er Wilhelminen den Abschiedskuß, schwur ihr ewige Liebe und verlies sein Burgwitz ohne sein Wissen und gegen sein Hoffen auf immer.

Viertes

Viertes Kapitel.

Wilhelm Stutzbart der Student.

Die vorzüglichen Männer der theologischen und philosophischen Fakultät, welche damals in Gieſſen lebten und bey denen Wilhelm hören und ihren Vortrag in ſukkum ac ſanguinem vertiren ſollte, waren Benner, Bechtold, Ouvrier, Köſter, Böhm, Schulz und Schmidt. Sie alle hatten auf Wilhelms Schickſaal großen Einfluß, man erlaube mir alſo daß ich hier eine unpartheyiſche, ſtrenge Charakteriſtik derſelben wage. Nicht um euch zu ſchaden oder euch herabzuſetzen, großen Männer! noch weniger meine Schilderung vor Evangelium auszugeben, ſondern blos um als ein ächter Deutſcher mein Sentiment von euch frey herauszuſagen, wie der ächte Kritiker der mit der Wagſchale der Kritik in der Hand eure Schriften bald lobt, bald tadelt, lobt ohne fade Schmeicheley, tadelt ohne Bitterkeit und Galle, und euch dadurch vielleicht auf Fehler aufmerkſam zu machen, die ihr alle verbeſſern könnt und die ihr aus des kriechenden Schmeichlers und Pflaſtertreters Mund nie hört.

Der redliche, gottesfürchtige und auf ſeine innere Ueberzeugung haltende

Benner,

den ſeine Feinde mit zu viel bitterer Galle tadelten,

delten, ihm im beißendſten und ich ſetze mit vollet Ueberzeugung hinzu niederträchtigſten Witze vorwarfen, daß er eines bloßen Beckers Sohn ſey und den im Gegentheil ſeine Freunde zu ſehr mit fadem Lobe bekränzten und jedes ſeiner Worte vor Evangelium hielten, war zu emeritus, als daß er viele Kollegia hätte leſen und auf dieſer Seite unſerm Wilhelm hätte nützen können. Gott hat ihn ſeit dieſer Zeit zu ſeinen Vätern verſammlet, Friede ſey alſo mit ſeinem zwar nicht philoſophiſchem doch redlich und chriſtlich denkendem Geiſte!

Der Herr Superintendent und Konſiſtorialrath

Bechtold

war zwar guter und kritiſcher Kenner der lateiniſchen Sprache, Redner der dritten Größe und nützlicher Sittenlehrer fürs Volk, aber ſchlechterdings nicht gelehrter Theolog: denn außer Darieſiſcher Philoſophie beſaß er auch kein Fünkchen guter und geſunder, aus eigenen Unterſuchungen als Reſultat geſchöpfter, Exegeſe, ſondern war blos Nachhall von Zacharias bibliſcher Theologie. Orientaliſche Litteratur und Sprachkenntniß fehlte ihm gänzlich. Denke ſich ohne dieſe Kenntniſſe einen gelehrten Theologen wer da will, der Verfaſſer dieſer Schrift kann es nicht.

Es giebt Nachrichten welche heimlich von Mund zu Munde ſchleichen und wie ein unſichtbarer, auf der Erde gleichſam hinkriechender Giftnebel, den weitern und engern Kreis der Freunde des Mannes,

den

den die Nachricht angehet, vergiften; eine solche Sage aus ihrem Dunkel hervorziehen und an das helle Sonnenlicht aufstellen heist ein gutes Werk thun, weil eben dadurch die Sage in Verläumdung zerfällt und alles Gift auf den ersten Urheber derselben zurück prallt und weil ohne dieses Hervorziehen, sie nie vor die Ohren des Mannes den sie angehet, würde gekommen seyn. So breitete Lavater — sey es als Betrüger oder als Betrogener — die Nachricht im heimlichen Dunkel aus, als wolle unser braver Nikolai eine naturalistische Sekte in der Schweiz stiften, und sende desfals Werber aus und so verdiente der Freund, der Lavatern als einen Lügner schamroth machte und Nikolai die über ihn verhängte Verläumdung hinterbrachte, den Dank der biedergesinnten Deutschen, man lachte nun über den theologischen Charlatan und segnete den für das Wohl der protestantischen Religion und für die Rechte der gesunden Vernunft wachsamen Berliner.

So wollte man auch einst stark und unter dem Zirkel vertrauter Studenten, laut in Giessen sprechen, Bechtold habe als Stipendiatenmajor sich, durch die Entführung seiner Frau, einer darmstädtischen Geheimdenrathstochter zum theologischen Professorat emporgeschwungen, der Verfasser will dieses aber nicht glauben, sondern vielmehr, falls es der Herr Superintendent widerruft und für Erdichtung ausgibt, als schändliche Verläumdung brandmarken, aber das affirmirt er, schlauer Politiker war Bechtold, nach dem Ketzerallmanach, allerdings und theo-

logiſche Profeſſorkenntniſſe im ſtrengen Sinn, verſchafften ihm ſeinen Poſten nicht. Uebrigens nützte er angehenden Theologen und Predigern für die Volksklaſſe immer, machte in dieſer Rückſicht ſeinem Amte keine Schande, war zärtlicher, vernünftiger Vater und gab noch nie Anlaß von ſeinem Charakter übel zu denken. Heil alſo dem zwar nicht gelehrten, doch guten! — — Heil! — und hinführo gegen Irrende mehr Sanftmuth und Toleranz.

Sein Kollege

Ouvrier

war gleichfalls redlicher, tugendhafter Mann, guter erbaulicher Prediger und Aſcet, nur nicht gelehrter Theolog. Es war unbillig, daß der frankfurther Rezenſent dem guten Manne ſeine Donatſchnitzer und kläglichen Sachinhalt in einem ſeiner Programmen ſo heftig rügte. Sein nach den ſymboliſchen Büchern der Evangeliſchen eingerichtetes Syſtem verſtand er doch warlich, redete in ſeinen Vorleſungen über die Dogmatik, wie Hermes in ſeinem Handbuch, mit Gefühl und Wärme, und lies keinen armen Verlaſſenen ohne Hülfe vorübereilen. Und wiegt dies nicht bey weitem einen kläglichen programmatiſchen Sachinhalt und ein Paar flüchtig überſehene Donatſchnitzer auf!

Köſter,

Profeſſor Hiſtoriarum et præſertim Hiſtoriæ eccleſiaſticæ, ohne eben einen Herodot, Xenophon, und

und die Kirchenväter studiert zu haben, ist als seichter Poligraph, zugleich aber als Freund der Religion und Tugend, nur als etwas Intoleranz hauchender Orthodox bekannt. Doch Toleranz oder Intoleranz, wenn sie nur nicht in Verfolgung ausartet — das sie bey einem bloßen Catheder-Monarchen in Fauslins Jahrhundert doch so leicht nicht kann — und aus reinem Herzen fließt? — — und das that sie bey ihm in vollem Maaße. Mit seiner demüthigen Bitte an die großen Männer welche keinen Teufel glauben, hätte der brave Köster indessen immer zu Hause bleiben und folgendes Epigramm beherzigen mögen:

Als Semler jüngst den Satanas aus dieser Welt vertrieb,
Und jeder Orthodox dagegen schrie und schrieb;
Sprach Satanas gestützt auf seinem Wanderstabe,
Mich dauert die Welt wo ich so wahre Freunde habe.

Man sollte überhaupt bey jedem theologischen Dogma immer hübsch fein bedenken, ob es auf Tugend, Ruhe, Glückseligkeit der Menschen und ächte Gottes-Verehrung wahren, reellen Einfluß habe, ehe man es als Streitfrage proponiren wollte. Wenn dahero jüngst ein sonst geschickter junger Theologe über Bileams Eselin disputirte, sich also nach dem Ausdruck des verehrungswürdigen Doktor Leß, in eine Höle des grauesten Alterthums wagte, ohne ehrerbietigst genug entziffern zu können, eine Begebenheit die auf Tugend und Religion wenig Einfluß hat, die zu wissen und nicht zu wissen, weder Selig-

keit

keit giebt noch raubt, die zu ſtudieren, das leere Wortwiſſen blos vermehren würde, und über die nur ein unwiſſender Voltaire und Wekhrlin ſpötteln und dabey bootsknechtmäſig auf die heilige Bibel ſchimpfen kann, ſo verdiente er in der That das Epigramm, welches ihm im frankfurter Muſenallmanach präſentirt wurde,

Daß Bileams Eselin einſt geſprochen,
Als Iſrael ſich am König Og gerochen,
Glaubt mancher nicht,
Doch mir ſcheint's ſo unglaublich nicht,
Da itzt ſein Eſel gar auf dem Catheder ſpricht.

Böhme,

Profeſſor der Philoſophie und Mathematik wie auch Hochfürſtlich-Heſſen-Darmſtädtiſcher würklicher geheimer Rath vereinigte in ſeiner Perſon den gelehrten, tiefdenkenden Mann, fleißigen Lehrer, gründlichen Weltweiſen, mäßig und diätetiſch genau lebenden Menſchen und redlichen, praktiſchen Chriſten; er war orthodox ohne Intoleranz, haßte Bahrdtens Glaubens-Irthümer ohne ihn zu verfolgen und war überhaupt der faſt einzige Profeſſor von Gewicht, an dem der Univerſität viel lag, ohne Stolz. War ein Mann, der auch dann noch ungeſchwächten Applauſum hatte, als Doktor Bahrdts Beredſamkeit, die Hörſäle aller übrigen theologiſchen und philoſophiſchen Profeſſoren ziemlich leer gemacht und ad Tempus gleichſam geſchloſſen hatte.

Schulz,

Schulz,

Professor der Exegese und orientalischen Sprachen ist durch mehrere Schriften, und vorzüglich durch die Uebersetzung von Harwoods kleinen Schriften und durch die verbesserte und umgearbeitete Ausgabe des coccejischen hebräischen Lexicons rühmlichst bekannt, und war damalen, seinen abgelebten Schwiegervater Benner ausgenommen, der einzige Mann der wegen seiner ausgebreiteten und reellen Gelehrsamkeit der theologischen Fakultät Ehre machte, Schade daß er zu viel Phlegma hatte. Ehemals erklärte er Heilmanns Kompendium der Dogmatik. Seine Kollegen legten ihm aber das Lesen grade über dieses Buch vor Ketzerey aus und brachten es durch einen theologisch-polemischen Kunstgriff dahin, daß ihm alles Lesen über die Dogmatik verboten wurde. Bechtold soll wie die Anekdote sagt besonders hierbey gewürkt haben. Entweder muß diese Anekdote aber falsch oder die Kenntnisse des Herrn Konsistorialraths müssen gewachsen seyn, denn zu Wegelins Zeiten lasen Sie selbst über eben dieses Lehrbuch. Seitdem ist endlich der ehemals als Ketzer angeklagte Schulz selbst Professor der theologischen Fakultät geworden, und was auffält auf eben der Akademie geworden, auf welcher man ihm vor sechs Jahren alles Lesen über theologische Materien verboten hatte. Sollte Herr Schulze seitdem etwa die goldene Kunst den Mantel nach dem Winde zu hängen gelernt haben? — fast scheint es so, denn wie ihm Nikolai mit Recht verwirft, ist es schon so weit mit ihm gediehen, daß er ein für alle christliche Religionspartheyen

passen-

passendes Glaubensbekänntniß, für möglich hält. Himmel! wie wunderlich führst du die Deinen oft und wie so mannichfaltige Verirrungen des Verstandes lässest du in einem und demselben Subjecte zu. Der Verfasser des Hephästions nimmt die sieben katholischen Weyhen an und reckt willig sein Haupt dar, um die Tonsur zu empfangen und wer weis ob er nicht endlich gar die Kapuze anzieht, um als ein Franziskaner neben seinen Vätern zu schlafen, und der Uebersetzer des kleinen Harwoods hält eine Vereinigung der katholischen und protestantischen Religion für möglich, für heilsam. O Nathan! Nathan! Wie wahr ist in diesem Sinn dein Gleichniß vom Ringe.

Schmidt,

Professor der Aebstethik, wegen seines vortreflichen Weibchens, des vorigen Schwester, Schulzens Schwager und intimer Freund, war gelehrt, fleisig und rechtschaffen, las Encyclopädie über Sulzers Entwurf und erklärte lateinische Autoren. Unter andern erklärte er den Horaz mit besönderm Geist und Leben und mit dem Grad von Kenntnissen, wie sein brüderlicher Kollege Heyne in Göttingen sich über den Virgil gezeigt hat.

Doch schweig Muse und urtheile nicht zu frey über Männer, die, die gelehrte Welt, schon längst kennt und deren Werth oder Unwerth schon längst entschieden ist. Du hast zwar über keinen den Stab Wehe gebrochen, hast sie zwar zwischen lauter ideale

Gemälde dahin gepflanzt, deine Geschichte ist zwar eine fortlaufende Fiktion, doch bedenke was dein Freund Horaz sagt, est modus in rebus, sunt certi denique fines quos ultra citraque nequit consistere rectum.

Daß der wohlzubereitete und zu akademischen Vorlesungen alle nöthige Vorerkenntnisse besitzende Wilhelm, einen Bechtold, Cuvier und Köster in gewissem Maaße übersehen konnte, und daß er von diesen, die doch seine vorzüglichsten Lehrer waren, fast zum zweiten Baratier mußte erhoben und wegen seiner Kenntnisse wie ein Conringius angestaunt werden, wird mir jeder leicht und willig glauben. Es war dem auch wirklich also. Seine Wissenschaften reell und pragmatisch zu studieren, blieben indessen Böhm, Schulz und Schmidt seine Lieblingslehrer, die er desfalls fleisig und ohne Aussetzen hörte.

War er aber auf Schulen, als der Liebling eines bloßen Kollegen stolz gewesen, so war er es hier, als angestauntes Meerwunder mehrerer hochwürdigen und hochgelahrten theologischen Professoren noch vielmehr. Ja schon hatte ihm einer und der andere in das Ohr geraunt, er wäre der Mann, den die Vorsehung dazu erwählt zu haben schien, das Glaubenssystem derer Orthodoxen nach Bayers und Buddeus Kompendio, einst mit Ehren gegen einen Bahrdt zu vertheidigen. Man hoffte von ihm, daß er die Authentizität der griechischen Urschrift des gesammten neuen Testaments, das hebräische Evangelium Matthäi und den Brief Pauli an die Hebräer nicht

nicht ausgenommen, vindiziren und die Unumstöslichkeit der Lehren von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Artikulorum fidei primi Ordinis, qui salva salute äterna, nec negari nec ignorari possunt, auf immer und ewige Zeiten durch unläugbare Gründe festsetzen werde.

Ein redlicher und dabey in seinem Fache bewanderter Professor würde gesagt haben, „Wilhelm, Sie besitzen Wissenschaften, es ist wahr, aber alle diese Wissenschaften sind nicht das Resultat ihres eigenen Nachdenkens, sondern blos Nachhall ihrer ehemaligen und jetzigen Lehrer und Bücher, seyn Sie also ja nicht stolz, sondern im Gegentheil so lange demüthig bis Sie über irgend eine Wissenschaft einst selbst reichlich nachgedacht, und durch zweckmäsiges Absondern, Berichtigen und Zusetzen sich ganz eigen gemacht haben.“ Wäre er auch mit einem Schulz, Böhm oder Schmidt auf einen vertrauten Fuß bekannt gewesen, sie hätten wirklich so gesprochen.

Auf der andern Seite mußte er selbst sehen, welcher Unterschied zwischen ihm und dem eigentlichen rohen Giesser Studenten obwalte. Damals florirten nämlich auf diesem, von 150 Studierenden, besuchten Musensitz drey Orden, der Elsaßer XX der Zweybrücker I und der Darmstädter O. D., welcher Zweck herumschlagen, singen und saufen war. Zur Schande des achtzehenden Jahrhunderts betrugen sich diese beflissene der Gottesgelahrtheit, Jurisprudenz, Medizin und schönen Wissenschaften tölpelhafter und liederlicher als die rohesten Schuhknechte.

Zu

Zu Dutzenden strichen sie Abends durch die Straßen und brüllten rohe Burschenlieder. Zu zwanzig bis dreyßigen eilten sie aufs Dorf, um nach ihrer Sprache einen Kommerz in Bier und Brantewein zu feyern, dessen stete Folgen, Schlägereyen unter den betaumelten und besoffenen Söhnen Apolls waren. Sonderlich zuckte die Antipathie der Orden unter einander manches Schwerdt, welche endlich einmal so stark ausbrach, daß die friedlichen Musensöhne unter dem Vorwand auf die Jagd zu gehen, eine Generalschlacht gegen einander wagten. Ihr erhitzter Heldenmuth gieng dabey bald so weit, daß sie von Degen und Fechten abkamen und mit Flintenkolben zuzuschlagen beliebten; und das Schauspiel damit endigten, daß der einzige Sohn geliebter Eltern fast getödtet von einer losgegangenen Flinte, in feyerlicher Todenstille als ein gefährlich Verwundeter von Doktor und Chirurgus begleitet nach Gießen geführt wurde.

Choiseul hatte einst gegen die Jesuiten gesprochen und las lange nachhero alle Worte, welche er geredet und die Namen zu denen er sie gesprochen, deutlich im rothen Buche des Generals zu Rom verzeichnet; wäre denen Pedellen auf Akademien kein solches rothes Buch möglich? und sollte wohl eine solche Generalschlacht ihrer Aufmerksamkeit entgehen können? — noch mehr! ehrwürdige Väter der Gießer Akademie, wäre es euch nicht möglich den Ton eurer Studenten umzustimmen und in einen sittsamen zu verwandeln? könntet ihr in diesem Stücke nicht

manche andre Universitäten erreichen, wo lüderlich zu seyn auch unter den geringsten Studenten als Schande gilt? — — — — oder habt ihr ihn etwa, wie man sagt, schon umgeschaffen? — — Wenn das ist! dann Heil euch! künftige Generationen noch werden euch segnen und jede zärtliche Mutter wird nun unbesorgt ihr Kind in euren Schooß geben können. Auch Wilhelm misbilligte und sahe mit Verachtung auf die eigentliche burschikose Lebensart herab, dachte von sich und seiner Vollkommenheit aber auch desto stolzer. Als er seinen dreyjährigen hiesigen Kursus fast vollendet hatte, starb sein geliebtester Vater. Eine Begebenheit, welche ihn äußerst schmerzen und zu einer Zeit, da er hörte, daß auch seine Wilhelmine vor einigen Wochen sanft entschlafen, doppelt schmerzen mußte.

Traurig beschloß er dahero sogleich seine hiesige akademische Laufbahn und sonstigen Geschäffte und eilte seiner sehnsuchtsvollen Mutter in die Arme. Zärtlich und wehmuthsvoll nahm ihn die Gute auf und führte ihn zum Grabe des Erblaßten, seines Vaters. Beyde benetzten es mit ihren Thränen und beyde wünschten zu Nauheim, in der Nachbarschaft dieses Hügels, der die geliebten Reste ihres Gatten und Vaters in sich schloß, zu leben und zu sterben. Natürlich schoß dem jungen Wilhelm dahero der Gedanke in den Kopf, sich um das Amt seines verstorbenen Vaters zu bewerben und da er sich dazu völlig tüchtig fühlte, zweifelte er nicht, daß es ihm jeder verständige Nauheimer willig überlassen würde.

würde. Aber wie irrte er sich, da er blos auf seine Kenntnisse stolz war und sich es im gemeinen Umgange im mindesten nicht merken ließ, so hatte ihn zwar ganz Nauheim gewählt, als es aber höhern Orts zur Confirmazion kam und kein Wilhelm vor den Referenten Komplimente geschnitten, Schmeicheleyen hergesagt und Visiten abgestattet hatte, wurde ihm die Bestätigung der Supplique seiner Gemeinde, unter dem Vorwand, daß die Stadt dem Konsistorio in die Rechte gegriffen habe, gänzlich abgeschlagen.

Dies mußte aber seinen Stolz mehr als irgend etwas beugen, — er der von seinem zwölften Jahre an allgemein war verehret worden, sollte nun um ein Amt betteln — das war ihm unausstehlich.

Misvergnügt über sein Schicksaal eilte er zu einem seiner nahen Verwandten, einem alten Obristwachtmeister in Churmainzischen Diensten, um da Zerstreuung und Trost zu suchen. Der Obristwachtmeister gab ihm letzteren, aber auf eine sonderbare Art. „Tapferkeit im Kriege, sprach er, ist der Ursprung des Adels; Königs und Fürsten schreiben sich einmüthig von muthigen und tapfern Kriegern her. Sie sind klug, verständig, ja gelehrt, Vetter. Ihre Nerven haben noch ihre volle Schwingkraft und bedarf es wohl mehr um den Säbel zu führen und Feinde aus dem Felde zu schlagen? — also die Würfel sind geworfen, achtzehn Augen liegen vor Ihnen — werden Sie Soldat und verlachen alle Pfaffenkabalen.

Mehr bedurfte es nicht, um den unerfahrnen Jüngling vollends verwirrt zu machen. Sein Entschluß war gefaßt, er glaubte, der theologische Stand verkenne seine Verdienste und gebe ihm durch diese Verachtung, völliges Recht, seinen Beruf mit einem neuem zu verwechseln. Auf den Abend wohnte er dem Schauspiel bey und sahe Graf Waltron aufführen, welches seine Einbildungskraft vollends anfachte, so daß er sich schon als Anführer eines Detaschements ansahe, die Feinde wie Mücken zu jagen glaubte, kurz — der Entschluß war unveränderlich — Wilhelm ward Soldat.

Sogar seine Mutter wußte der alte Vetter durch glänzende Aussichten und Wilhelm durch lebhafte Schilderung und Vergrößerung des ihm angethanen Unrechts dahin zu bereden, daß sie sich diesen Entschluß gefallen lies und ungern billigte.

Fünftes Kapitel.

Wilhelm Stutzbart der Soldat.

Nun kam es blos darauf an, in welche Dienste unser junge Held treten sollte. Der alte Vetter rieth ihm holländische an und gab ihm ein Rekommendationsschreiben an den Gouverneur von Delft und den Herrn Rathspensionair von Gyzelaer mit, welche beyde er bath ihn als Subalternoffizier zu employiren. Seine Mutter versahe ihn mit dem nöthigen Gelde und unter ihren Thränen und tausend Segenswünschen reiste er ab.

Was er sich auf seiner Reise vor Luftschlösser von Glückseligkeit und vornehmen Rang bildete, läßt sich leicht denken, da er an das damalige und noch jetzige Volksidol, an den dordrechter Rathspensionair von Gyzelaer, eine Rekommendation hatte. Vielleicht hat sich seit 1779 niemand in Europa, seine Regenten ausgenommen und blos seine höchsten Regenten ausgenommen, unter Privatpersonen so ausgezeichnet, als dieser von Gyzelaer; er ist es, der die jetzigen Cromwellischen Zeiten in Holland stiftete und lange vorbereitete, er ist es, der ein Heer von Pasquillanten gegen den Erbstatthalter unterhält, um das Volk zum Aufruhr gegen diesen edlen Prinzen zu bewegen, er ist es, der alles so fein unterminirte, um das Haus Oranien zu stürzen, er ist es, der den Diebstahl der

Papiere des Herrn Herzog Ludwigs von Braunschweig intentirte, angab und eben dadurch sich völlig zu peinlicher Strafe qualifizirte, wenn anders Germaniens erste Fürsten nicht zu edel und großmüthig dächten, um an einem Insekte, das einige Prinzen aus ihrer Mitte vergiften wollte, Rache zu nehmen; er ist also auch hier einer kleinen Episode werth. Die Tradition sagte dem Verfasser dieser Schrift bey seiner Anwesenheit in Amsterdam einst, alle Schritte dieses Rathspensionairs gründeten sich auf einen Personalhaß gegen Wilhelm den fünften, der ihm einst in einem seiner Wünsche entgegen gewesen sey! Wäre diese Nachricht gegründet, wie sich vielleicht bald aufklären wird, so bliebe es doch immer sonderbar, wie es hätte möglich werden können, daß der entflammte Zorn eines kleinen, niedrigen Bürgers in Dordrecht ganz Europa in Feuer gesetzt und auf eine Zeitlang erschüttert hätte. Heil davor der monarchischen Regierungsform, wo so etwas nicht leicht möglich ist; und wo Galgen und Rad dem Prediger des Volkaufruhrs Schranken setzen und in Ehrerbietung zurück halten.

Wir kommen auf unsern Stutzbart zurück.

Er reiste allein und ohne Gesellschaft, dies war sein Unglück. Denn es war die Ursache, daß er unwissend das kaiserliche Werbhaus zu Offenbach zu seinem Logis wählte und die Absicht seiner Reise frey heraus sagte.

Ein

Ein Kapitain der sich vorhero gar nicht um ihn bekümmert zu haben schien, drängte sich nun näher an ihn. Er bedauerte es, daß Wilhelm, ein so schöner, wissenschaftliche Kenntnisse besitzender Jüngling sich gleichsam in die Dienste bloßer Käsekrämer wegwerfen wolle, er fragte ihn, ob ihm denn Deutschland nicht Brodt und Ehre geben könne? und ob er denn nicht wisse, wie ein schändlicher Rathspensionair Gyzelaer zum Beyspiel, die ersten Fürsten Deutschlandes, den Prinz Erbstatthalter und Herzog Ludwig von Braunschweig auf eine boshafte Weise misbrauche?

Wilhelm mußte dieses nur zu bald einsehen und eben so bald mußte das Gefühl des Unwillens gegen die Holländer und besonders gegen seinen Patron schnell in seiner Seele auflodern. Der Kapitain bemerkte es und rückte hierauf mit dem Zureden, in kaiserliche Dienste zu treten und Ungarn zu seiner Kriegsschule zu wählen, hervor.

Der junge Stutzbart war hierzu nicht abgeneigt und zeigte dem Kapitain seine holländischen Empfelungsschreiben; der Kapitain las sie, versprach sie an seinen Chef zu senden und engagirte Wilhelm als Kadet, der sich auch bethören ließ und das Engagement annahm.

Bis zur ersten kaiserlichen Garnison wurde er mit Extrapost gebracht und als ein Mann von Kondizion behandelt. Hier aber erfuhr er zum ersten,

daß er bloßer gemeiner Rekrute sey und mit denen übrigen so lange auf einer insektenreichen Streu liegen und in eine düstere Stube eingespert werden sollte, bis er mit ihnen öffentlich, durch ein mit geladenem Gewehr versehenes Kommando, nach dem Orte seiner Bestimmung transportirt werde.

Ein Donnerschlag vor Wilhelms Ohren, welcher sich lieber seinen linken Arm lahm gewünscht, als solche Schaam zu erleben gehofft hätte. Doch es war einmal nicht anders — er mußte. Und da doch jeder Schiffbrüchige stets irgend ein Bret zu seiner Rettung zu fassen sucht, so tröstete er sich mit seiner Philosophie. Des Kartes war ja auch einst Soldat geworden, in der einzigen Absicht, um sich Menschenkenntniß zu sammlen, und hatte nicht auch er jetzt die beste Gelegenheit dazu?

War der Soldatenstand nicht von jeher ein Zusammenfluß von würdigen und unwürdigen Subjecten aus allen Ständen und konnte er hier unerkannt nicht jeden ohne Tünche belauschen? war er nicht in den Stand gesetzt, den Menschen da zu beobachten, wo er ohne Rücksicht und Scheu handelt? —

Wie er aber bald zu Fuß durch so viele Städte transportirt wurde, wo alles verächtlich ihn angaffte, wie er auf Streuen voll Ungeziefer stets schlafen mußte, wie er seinen guten bisherigen Tisch mit Commisbrodt und sechs Kreuzer tägliche Löhnung vertauschen mußte, da scheiterte auch dieser sein einziger

ziger Trost, da verflog auch diese seine wenige Philosophie.

Unglück an andern gesehn hatte er wohl, aber körperliche Leiden an sich selbst gefühlt, das hatte er nie, und von Noth und Hunger kannte seine Seele den Begriff nicht. Jetzt lernte er alle drey in vollem Maaße kennen. Etwas, das er nachhero als eine besondere Leitung der Vorsehung erkannte und wofür er dem Allmächtigen innigst dankte. Endlich erreichte er nach vielen überstandenen Mühseligkeiten den Ort seiner Bestimmung, die Stadt Trentschin.

Wie er da seine auf dem Transport mit Ungeziefer angesteckte Kleider auf der Kompagniekammer ausziehen und mit reinen verwechseln konnte, wie er statt seiner zerrissenen Schuhe Stiefeln an die Füße bekam, wie er zum erstenmal nach vielen Monaten, von der mit Insekten aller Art angesteckten Streu in ein reines Bette kam, wie alle Beschwerlichkeiten des Transports aufhörten und wie ihm sein Pferd, auf dem er als Kavallerist daher trottirte, einiges Ansehen gab, — — — so glaubte er sich schon in eine neue glücklichere Lage versetzt zu sehn. Ja sein Herz war schon so sehr gebogen und gebessert, daß er diese Milderung seines Schicksaals von seinem Schöpfer und Vater mit wahrem Dank annahm und erkannte.

Er hatte als Student schon auf der Manege geritten, er wußte sich also auch ganz gut in alles zu

finden, lernte das Exerzieren leicht und verschaffte sich durch sein offenes Wesen die Zuneigung und Liebe aller Offiziers. Stille kontemplativische Betrachtungen brachten ihn endlich so weit, daß er mit seinem jetzigen Stande zufrieden, alles hervorsuchte um sich zu einem geschickten und würdigen Vertheidiger des Vaterlandes zu bilden. Seine nach dem Exerzieren ihm übrige Zeit wollte er desfalls zum Lesen mathematischer und taktischer Bücher anwenden, und sein einziger Wunsch war, sich den Zugang zu irgend einer guten Bibliothek zu verschaffen.

Hierzu fand sich bald Gelegenheit: denn Herr Goldmann lebte hier. Er war erster Prediger der neuen von Joseph tolerirten evangelischen Gemeinde und ein Mann, der wegen seiner gründlichen, reellen Gelehrsamkeit, wegen seiner erprobten Rechtschaffenheit und Billigkeit, wegen seiner ganz bewunderungswürdigen Beredsamkeit, wegen seines rühmlichen Fleißes, wegen seiner Mildthätigkeit gegen Arme, wegen seines Eifers Unglücklichen aufzuhelfen, ohne nur einmal den Schein des Dankes zu wollen, wegen seiner Herablassung gegen Niedere, wegen seiner vorzüglichen und erbaulichen Schriften, wegen seiner Verachtung alles geistlichen Stolzes und wegen seiner Gottesfurcht gleich bekannt, berühmt und allgemein verehrt war.

Stutzbart glaubte also auch, er sey der rechte Mann, an den er sich wenden könne. Ohne Anstand schrieb er ihm dahero einen wehmüthigen und herzlichen

lichen Brief, worinn er ihm sein ganzes Leben schilderte, und um seine Bibliothek und Gewogenheit bat. Der große Goldmann nahm ihn auf, wie er es erwartet hatte, herablassend, liebreich und tröstend. Er sendete ihm ohngebeten einen kleinen Zuschuß an Gelde und offerirte ihm jedes Buch seiner Bibliothek.

Herr Campe erzählt an einem gewissen Orte in Hemkerks Reise nach Spitzbergen: „Hernach kletterten sie, um sich umzusehen, auf einen Berg, der so steil war, als wenn er mit Fleiß nach dem Bleyloth wäre ausgehauen worden. Es wurde ihnen sauer; indeß kamen sie glücklich hinauf. Aber nun war die Frage, wie sie wieder herunter kommen sollten? daran schienen sie beym Hinaufklettern nicht gedacht zu haben; und das war sehr unbesonnen von ihnen gehandelt. Nicht ohne Schaudern blickten sie hinab, und sahen nunmehr mit Reue, wie viel sie, ohne Noth, gewagt hatten: denn zur Vergrößerung der Gefahr standen am Fuße des steilen Berges lauter spitzige Felsenstücke, auf welche man gar unsanft niederfallen würde. Indeß, was war zu thun? Sie waren nun einmal oben und mußten hinab. Da half also kein Zagen.“ —

Ein wahres lebhaftes Bild von Wilhelms damaliger Lage, als er Herrn Goldmanns Antwort erhielt. Er hatte den Berg der Ehren erstiegen und dem Kriechen des theologischen Standes ausweichen wollen, war aber auf einen Absatz von Felsenstück gera-

gerathen, von dem er wegen seiner schroffen Höhe weder hinauf, noch wegen seiner unabsehlichen Tiefe hinab konnte.

Was war nun vor ein Rettungsmittel vor ihn übrig? — Mit andern Worten, er war Dragoner, sahe den Gipfel bis zum Offizier vor sich unersteiglich und hatte gar kein Mittel vor sich, die Theologie einst mit seinem jetzigen Stande zu vertauschen.

Alles was ein redlicher Menschenfreund vor ihn that, war, daß er ihm in verschiedenen Häusern Eingang und Informazion verschaffte, welches eine Uebung vor die Talente seiner Seele und ein Erwerb von dem er als Freywächter leben konnte zugleich war.

Aber so wie die gütige Vorsehung in jeden Kelch voll Leiden, den sie den Sterblichen reicht, immer einige lindernde Tropfen süßen Trostes zu träufeln pflegt, so hatte auch diese Bemühung seines Freundes, die heilsamsten Folgen vor ihn Unter allen seinen Informationen zeichneten nämlich sich zwey aus, welche vorzüglich auf die nachmalige Veränderung seines Zustandes würkten, nämlich die beyden einzigen und hofnungsvollen Söhne derer Herren Minot und Franken. Beyde waren Männer von solchen Eigenschaften des Kopfs und Herzens, daß sie von einem Lessing geschildert, von einem Mosheim nach ihren Thaten moralisch geschätzt und

von

von einem Raphael gemalt zu werden, verdient hätten.

Minors ganze Seele war vollkommen in den Ton gestimmt, in welchem Milton die seligen Geister der Auserwählten auftreten und reden läßt. Er war vollkommmner Jünger Christi in Worten und Thaten. Stolz und Eigennutz kannte er nicht, und Gutes zu thun, Unglückliche zu beglücken, war seine größte Freude. Oft wenn man sahe, wie die von ihm geretteten Unglücklichen ihn umringten, ihre Hände dankend zu ihm emporstreckten, und wie er sie dann fein von sich abzuhalten, alles ihm gebührende Verdienst auf sie zurück zu schieben, und schlechterdings nicht zu Worte kommen zu lassen wußte, so gewährte er dem Zuschauer, das angenehmste und reizendste Schauspiel. O ihr, die ihr Priester der sanften Religion Jesu seyn wollt und die ihr uns täglich Menschenliebe, Demuth und Verzeihung gegen Feinde predigt, o schaut doch selbst nicht mehr so stolz auf uns arme Layen herab, greift uns doch auch würklich unter die Aerme und tröstet uns nicht blos mit euren Worten, geht uns doch mit Handlungen wie Minor vor. Die hohe Theorie eurer auf tiefe Spekulation gegründeten Sittenlehre, verstehen wir Schwachsinnige nicht so ganz, wenn ihr uns aber mit einem erbaulichen Leben vorgehet, wenn ihr euch in Demuth zu uns herablaßt und uns als Väter leitet, uns unsere Beleidigungen gegen euch verzeiht, seht dann lieben Religionslehrer, dann wollen wir euch würdig halten, dann wollen wir

euch

euch nachzuahmen ſuchen. Ihr habt doch noch lange den Rang der Apoſtel nicht, und thaten nicht dieſe alſo?

Sie gaben keine Dinées und Soupées um im Zirkul derer erſten des Staats zu glänzen, nein! ſie lebten völlig auf den Schlag der Niedrigen, und wenn ſich einer unter euch — ich meine nicht alle — es giebt auch Gottlob: noch chriſtlich denkende Prediger und das — nicht eine geringe Zahl — wenn aber, ſage ich, einer unter euch ſich kaum herabläßt, mit ſeinem Küſter, Schulmeiſter oder Oberglöckner und Nachtwächter zu reden, oder einen armen Kandidaten ſeiner Konverſazion zu würdigen, ſo würde auch die Niedrigſten von ihnen, den Oberglöckner und Nachtwächter, wären ſie ſonſt nur reines Herzens geweſen, der Apoſtel Paulus ſeiner innigſten Freundſchaft gewürdigt haben. Aber, werdet ihr ſagen, da eben liegt der Knoten, die wenigſten ſind reines Herzens! — — — ſo! — — doch ihr guten Leute, blickt auch einmal in dem Zirkul eurer vornehmeren Geſellſchaften herum, ſind denn ſie alle reines Herzens? oder ketten nicht vielmehr Staatsabſichten und Finanzſyſteme auch Unwürdige an euch? — warum liebt ihr den betrügeriſchen Kleanth? weil ſein Wein vortreflich iſt, weil ſeine Braten von außerordentlichem Geſchmack ſind, kurz weil er ſich von euch beſchmauſen läßt. Warum verdient der ſtolze, menſchenfeindliche Orbil eure Liebe? — Weil er Einfluß bey Hofe hat. Sagt

dahero

dabero aufrichtig, habt ihr bey dieser Auswahl auch allem natürlichen Stolze, allen eitelen, niedrigen Absichten so entsagt, daß ihr mit dem heiligen Apostel Paulus auch in dieser Rücksicht sagen könnt, ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet und Glauben gehalten? — und sind denn alle die ihr vor verächtlich haltet, würklich solches unreinen Herzens? oder ist nicht oft ihr Herz besser als das eurige? — freylich haben sie gedungene Lobpoeten die sie hochpreisen und vertheidigen, nicht, aber Gott! der nicht auf Flitterstaat der Worte sieht, keine die Ohren füllende Loblieder und Panegyriken hört, sondern das Herz betrachtet, der kennt sie. Und habt ihr wohl so tief in ihr Innerstes geschauet, ihre ganze Seele so entfaltet, ihre Religion und Nichtreligion so genau und gewis geprüft, daß ihr mit Recht den Stab Wehe sie fühlen lassen könntet! oder urtheilt ihr nicht vielmehr dem Scheine nach, blos Wahrscheinlichkeiten nach, oder weil euch dieser und jener einmal im Wege stand? — Aber nein! guten Freunde, thut nicht also, richtet nicht, dann werdet auch ihr nicht gerichtet werden; wählet euch einen Minor zum Muster, werdet wie er, dann seyd ihr es werth, dann wollen wir euch — lieben.

Der Konsistorialassessor und Reichsarchivarius Franke, war in Rücksicht seines Herzens ganz Minors Ebenbild und an Geisteskräften schien er ihn in seinem Fache noch zu übertreffen. Ernst war

war das Gepräge derer Gesichtszüge seiner Stirne und noch nie konnte ihm jemand nachsagen, daß er sein einmal gegebenes Wort zurückgezogen habe.

Diese beyden redlichen Männer waren es, welche Wilhelmen bey der Erziehung ihrer Kinder genau beobachteten, gewissenhaft und bieder fanden und dahero ihn vom Soldatenstande loszukaufen und in sein eigentliches theologisches Fach wieder emporzuheben, beschlossen.

Durch vereinte Kräfte, durch Geld und außerordentliche Mühe brachten sie es auch würklich so weit. Er ward frey, wurde von Minor losgekauft, gekleidet und seinem eigentlichen Berufe, dem Studieren, wieder gegeben.

Was er empfunden, wie innigst er vorzüglich seinem Minor gedankt, wie innbrünstig er zu Gott für das Wohl seiner Befreyer gebetet, wie er Segen des Himmels auf sie herab erflehet habe, das vermag keine Feder zu schildern. Man müßte so etwas selbst empfunden haben, selbst Minor oder Wilhelm gewesen seyn, wenn man es nur irgend mittelmäsig zeichnen und darstellen wollte.

Sechstes Kapitel.

Wilhelm Stutzbart der Schulmeiſter.

Als Kandidat brauchte der junge Stutzbart indeſſen ungleich mehr zu ſeiner Subſiſtenz, als ihm als Dragoner-Freywächter nöthig geweſen war: mehr als einzelne Informazionen hatte er nicht, und der Gedanke, wovon in einem völlig fremden Lande nun leben, fiel ihm tief auf ſeine Seele. Aber die Vorſicht ſorgte vor ihn auf eine auffallende und unverhoffte Weiſe.

Gerade um dieſe Zeit nämlich ſtarb Herr Abel, evangeliſcher Schulmeiſter auf einem Stadtdörfchen bey Trentſchin. Sein Poſten trug auf 150 Thaler. Es iſt wahr, er mußte die Kinder die erſten Gründe im Leſen und Schreiben lehren, aber er mußte auch andere ſo weit bringen, daß ſie die chriſtliche Lehre in ihrem ganzen Umfange und in ihrem Zuſammenhange verſtehen lernten. Sein Würkungskreiß war alſo die ganze Erziehung: von denen erſten Verſuchen Kindern einen zwekmäßigen hellen Ideen-Vorrath beyzubringen, mußte er ſo weit mit ihnen gehen, daß ſie von der Lehre Jeſu in dem Grad überzeugt wurden, daß ſie in ihnen Beharrlichkeit in der Tugend, Muth und Standhaftigkeit im Leiden, innigen Abſcheu gegen jedes erkannte La-

ster und unauslöschlichen Trieb, nie von der Liebe Gottes zu lassen, ihr ganzes Leben hindurch gewährte.

Minor fühlte den hohen und wichtigen Beruf dieses Amts ganz und nahm nicht einen Augenblick Anstand, Stutzbarten aufzumuntern, sich ganz submiß und ehrerbietig bey der neuen kaiserlichen evangelischen Religions-Deputation um die vakante Stelle zu melden. Auch Stutzbart dachte zu seinem Glücke von der Religion zu hoch, als daß er um diesen Posten nicht hätte ambiren sollen.

Er sahe ihn freylich nicht als das non plus ultra seiner Wünsche an, wünschte aber doch herzlich, alle seine ihm beywohnende Kräfte, als emsiger Lehrer der Trentschiner Dorfjugend anwenden zu können. Er dachte dahero bey weitem anders, wie ein Modetheolog, der von der Religion nicht eben sonderlichen Fait macht, würde gedacht haben, der sich sicher als ein gnädiges Fräulein, das in diesem Schulmeisterdienst einen bürgerlichen aus bloßen Finanzabsichten heyrathe, betrachtet hätte, oder als ein ingriger Mediziner, der aus Noth ein paar Jahre den Barbierer macht.

Er befolgte dahero Minors Rath ganz und mit Zuziehung der reiflichsten Ueberlegung. Er meldete sich und sahe die gütige Aufnahme seiner Bittschrift mit Freuden. Zugleich aber mußte er

etwas,

etwas, das ihn innigst in seiner Seele schmerzte, erfahren. So sehr er es gewünscht hätte, so stand es doch nicht in seiner Gewalt es abzuändern. Herr Geldmann, sein würdiger Gönner, sein Wohlthäter, und der allgemein als Ungarns Mosheim venerirte Redner, bewarb sich für seinen Bedienten eifrig um eben diesen Posten.

Er that es zwar aus der redlichsten und besten Absicht, seinen treuen und sehr geschickten Bedienten zu versorgen, nichts destoweniger aber glaubten die Trentschiner, er fehle, und aus aufrichtiger Liebe zu ihm, wollten sie ihn auch nicht einmal aus der besten Absicht fehlen lassen.

Denn sie hielten einen Livrebedienten, der als Laquay öffentlich auf der Carosse gestanden habe, zwar zu jeder sonstigen Civilbedienung fähig und ehrten ihn als Menschen nach seinen Talenten, nur glaubten sie nicht, das ihn voriger Umstand zum Lehreramt empfehlen könne, eben weil dieses bey denen muthwilligen Kindern einen üblen Eindruck hätte machen können und den Lehrerstand vielleicht zu sehr herabwürdigen würde. Auf Empfehlungen aber sahen sie gar nicht, weil sie selbst prüfen und nach dieser Prüfung als gewissenhafte Wahlmänner von Josephs Geist beseelt, auch wählen wollten, und weil sie es als eine Sottise und als Geringschätzung ihrer Einsicht ansahen, wenn ein dritter die Vizes ihrer Prüfung übernehmen, statt ihrer choisiren und ein ihm gefälliges Subject ihnen vorschlagen wolle.

Dem ohngeachtet nahmen Sie Herrn Goldmanns Bedienten ſtatt Willhelm in die Wahl. Da Wilhelm aber ohnſtreitig mehr Fähigkeiten als Herrn Goldmanns Diener beſaß, da er als Dragoner ſchon im Erziehungsfach mit viel Beyfall gelehrt hatte und da ſein Schickſal den Menſchenfreund rührte, ſo konnte er immer vermuthen, daß die Stelle keines andern als ſeiner werden würde. Eben dieſe Vermuthung oder wahrſcheinliche Hofnung aber ſchmerzte ihn. Alſo ſollte er nun ſeinem theuren Wohlthäter, ſeinem Goldmann im Wege ſtehen? ſollte ſich des Laſters der Undankbarkeit ſchuldig machen?

Lange ſchwankte er in Ungewisheit, endlich ſiegte ſeine Eigenliebe. Sie, ſprach er, iſt ja der Grund aller Nächſtenliebe und der ſich ſelbſt wiſſentlich oder vorſätzlich Schaden thut, iſt ja ein verachtungswürdiger Schurke. Er glaubte ſich alſo auch näher zu ſeyn, als ſeinem Wohlthäter, glaubte demſelben würklich nicht einmal im Wege zu ſtehen und beſchloß alſo, da er ſich doch einmal gemeldet habe, kurz und gut alles der freyen Wahl der kaiſerlichen Deputation zu überlaſſen und bey ſeinem Vorhaben feſte zu ſtehen. Im Geiſte ſahe er nun die ganze Gewisheit, verſorgt und denen trüben Wellen des unruhigen jugendlichen Ozeans entriſſen zu ſeyn, vor ſich, im Geiſte ſchon dachte er ſich in den Zirkul ſeiner künftigen Scholaren, wie ſie als Vater ihn kindlich liebreich umzingelten, liebten und wie ſeine wiſſen-

wissenschaftlichen und Religionskenntnisse auf sie überflossen.

Aber ach! gegen alles Vermuthen sahe er auf einmal dieses ganze schöne Gebäude seiner Hofnung zertrümmert. Ein junger, allgemein beliebter, gelehrter und tugendhafter Kandidat, der selbst Ungar ja geborner Trentschiner war, meldete sich eben um diesen Posten kurz vor der Wahl. War es da wohl wahrscheinlich, daß die edle kaiserliche Deputation, die aus lauter gebornen Bürgern der Stadt bestand, ihren Sohn abweisen und den Fremden wählen würden? — und hatten sie nicht mehr Grundvertrauen in den Charakter dieses ihnen bekannten Jünglings als in den seinigen zu setzen?

Aber auch diese trüben Wolken wußte die Vorsehung über seinem Haupte zu zerstreuen, und Herr Goldmann selbst war, in einer etwas entfernten Rücksicht, das Werkzeug, vermittelst welchem sie zu seinem Besten würkte. Er wußte nämlich Herr Oberlin — dies war der Name des Kandidaten — durch Versprechungen abwendig zu machen, daß er zurück trat und seine Eingabe an die Deputation wieder zu sich nahm.

Die nahe Wahl brachte ihn also seinem Ziele wieder entgegen; in einigen Tagen erschien sie würklich und entschied es, daß der Posten Wilhelms und keines andern seyn sollte.

Wenn

Wenn der Reisende oder Erdumsegler auf offener See Schiffbruch leidet, ein Bret ergreift, durch Schwimmen Rettung sucht und dann würklich das ferne Ufer erreicht, so freuet er sich mit einer solchen Empfindung, die nur der, und zwar dennoch blos mittelmäßig schildern kann, der ein ähnliches erlebt hat.

Eine solche Freude war hier Wilhelms seine. Vor Entzücken taumelnd traute er kaum seinen Augen und Ohren, glaubte er kaum noch auf der Welt zu seyn. Endlich kam er wieder zu sich, seine Sinnen sagten ihm, daß er sich seiner bewußt sey und daß er sich nicht trüge. Voll innerer Empfindung warf er sich dahero auf seine Kniee und dankte innbrünstig dem allmächtigen Beherrscher des Himmels vor die Entwickelung seines Schicksals. Eben so innbrünstig gelobte er ihm aber auch vor sein ganzes Leben reine Herzenstugend und Beharrlichkeit im Glauben.

Geschrieben zu Hanau in der Wetterau.